

Religiöse Architektur als Teil eines Diskurses um „Identität“ – Die Synagoge der ICZ

von Simona Pfister*

1. Einleitung

„In unserer Synagoge lebt ein Tier in der Größe ungefähr eines Marders.“¹ So beginnt eine kurze Erzählung Franz Kafkas, in der er die verschlungenen Wege eines geheimnisvollen Tierchens und damit die Gestalt der Synagoge nachzeichnet, in der es lebt. Mehr als alles andere beschreibt er auf diese Weise aber das Leben und Wesen der jüdischen Gemeinde, die diese Synagoge ihr Eigen nennt.

Auch im Folgenden sollen die Gestalt einer Synagoge als Mittel dienen, um etwas über die sie „bewohnende“ jüdische Gemeinde herauszufinden – wenn auch nur über die menschlichen Bewohner: Im Zentrum des Artikels wird die Synagoge der „Israelitischen Cultusgemeinde Zürich“ (ICZ) an der Löwenstrasse stehen, die, wie die Gemeinde selbst, eine wechselhafte, über 125-jährige Vergangenheit aufzuweisen hat. So hat sich die Synagoge seit dem Bau 1884 zwar äusserlich kaum verändert, aber sie erfuhr im Inneren, im Hauptgebetssaal, zwei massive Umgestaltungen in den Jahren 1936 und 1993.² Diese drei verschiedenen Erscheinungsformen des Hauptsaaes sollen hier als Hinweise auf die Geschichte der ICZ gelesen werden,³ genauer auf die Geschichte von deren Gemeinde-„Identität“. „Identität“ wird im Folgenden nämlich nicht als etwas Festes, Unveränderliches verstanden, sondern als ein diskursives Konstrukt, das sich mit einem über die Zeit wandelnden „Identitätsdiskurs“ mitverändert.

Dass „Identitäten“ nicht festgeschrieben sind, sondern Diskurse sowohl individuelle wie kollektive „Identitäten“ immer wieder neu hervorbringen, hat bereits Joan W. Scott in ihren verschiedensten Arbeiten gezeigt. Sie geht davon aus, dass „Identitäten“ stets in Diskursen produziert werden, die ein „Eigenes“ unter Abgrenzung eines „Anderen“ schaffen.⁴ Entsprechend fordert sie von der Geschichtsschreibung, die diskursiven Prozesse zu

* Simona Pfister ist Master-Studentin der Religionswissenschaft und der Allgemeinen Geschichte an der Universität Zürich. Der vorliegende Artikel wurde als Vortrag im Rahmen des MA-Seminars „Architektur als Ausdruck religiöser Identität“ für die Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft im September 2017 verfasst. Der Artikel wurde von Sabina Bossert redaktionell überarbeitet.

1 Kafka, Synagoge, 405.

2 Es fanden auch kleinere Renovationen dazwischen statt. Der Artikel fokussiert aber auf diejenigen Umbauten, welche die Forschung und die Gemeinde selbst als zentral ausweisen. Die ebenfalls noch nennenswerte Umgestaltung 1952 erscheint sowohl Forschung wie Gemeinde als Fortsetzung der Tendenz 1936 bzw. als Nachholen dessen, was man 1936 auf finanziellen Gründen nicht machen konnte oder nun gebäudetechnisch geboten war. Daher wird sie nicht separat behandelt. Zum Umbau 1952, siehe unten, Seite 17.

3 Dass die Synagogen in der Schweiz ein „ideales Vehikel zur Erläuterung der in der jüdischen Geschichte vollzogenen gesellschaftlichen Prozesse“ seien, meint auch Epstein. Epstein, Synagogen, 58.

4 Vgl. Scott, Evidence, 777-780 und 790-794. Dabei betont sie: „This does not mean that one dismisses the *effects* of such concepts and identities, nor that one does not explain behavior in terms of their operations. It does mean assuming that the appearance of a new identity is not inevitable or determined, not something that was always there simply waiting to be expressed, not something that will always exist in the form it was given [...] at a particular historical moment.“ Ebd., 792. Vgl. auch Scott, Nach der Geschichte, 17-19. Scott selbst hat die diskursive Konstruktion von „Identität“ bei verschiedenen Gruppierungen untersucht, beispielsweise bei „Frauen“, Angehörigen der „Arbeiterklasse“ oder „Homosexuellen“. Zu ihrer Kritik an der essentialisierten Geschichtsschreibung dieser Gruppierungen, vgl. beispielsweise Scott, Evidence, 784-787. Für ein Beispiel ihrer Kritik an entsprechend essentialisierenden „Minderheitendebatten“, vgl. Scott, Multiculturalism, 12-19.

erforschen, durch die „Identität“ hergestellt, zugeschrieben, angenommen wird, sprich: „Geschichten zu schreiben, die die Produktion von Identität durch einen zugleich homogenisierenden und differenzierenden Prozeß untersuchen.“⁵ Dabei bezieht sie sich mitunter, besonders in ihrer Auffassung von „Diskurs“, auf Michel Foucault,⁶ der entsprechend auch hier als Referenz dient. Er definiert einen „Diskurs“ als „Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“⁷, wobei dieses Sprechen nicht nur sprachlich zu denken ist.⁸ So schreibt Foucault: „Der Diskurs ist ganz genauso in dem, was man nicht sagt oder was sich in [...], Haltungen, [...], Verhaltensschemata und Gestaltungen von Räumen ausprägt. Der Diskurs ist die Gesamtheit erzwungener und erzwingender Bedeutungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse durchziehen.“⁹

Die Gestaltung des Hauptraums soll demnach hier als *ein* Element eines Diskurses gelesen werden, der eine bestimmte „Identität“ der ICZ als seinen Gegenstand hervorbringt. Architektur erscheint damit nicht als bloße Manifestation eines Diskurses, als dessen „erzwungene Bedeutung“, sondern genauso als ein produktives Element¹⁰ davon, als eine „erzwingende Bedeutung“. Damit stellt sich also die Frage, was für einen Diskurs um „Identität“ der Hauptraum der ICZ-Synagoge manifestiert und mitproduziert – als eine „erzwungene“ wie „erzwingende Bedeutung“, und wie dabei ein „Eigenes“ unter Abgrenzung von „Anderem“ geschaffen wird. Wie hat sich dies verändert von 1884 über 1936 bis zu 1993?

Da es sich beim Hauptsaal um einen Innenraum handelt, also einen Raum, der primär *von der* und *für die* Gemeinde eingerichtet ist, wird er hier als Manifestation und Mitproduzent des Identitätsdiskurses angesehen, der *innerhalb* der Gemeinde geherrscht hat. Auf die äussere Gestalt des Gebäudes wird hier kaum und nur im Zusammenhang mit der Architektur des Hauptsaals eingegangen. Zudem werden der allgemein gesellschaftliche Diskurs zur „Identität“ der ICZ sowie der diesbezüglich herrschende gemeindeexterne Diskurs nicht untersucht. Ebenso

5 Vgl. Scott, Nach der Geschichte, 17. Zitat: Ebd.

6 So definiert Scott „Diskurs“ in ausdrücklicher Anlehnung an Foucault, insbesondere der „Archäologie des Wissens“, als „not a language or a text but a historically, socially, and institutionally specific structure of statements, terms, categories, and beliefs. Foucault suggests that the elaboration of meaning involves conflict and power, that meanings are locally contested within discursive ‘fields of force,’ [...]. Discourse is contained or expressed in organizations and institutions as well as in words“. Scott, Equality, 35. Für einen Überblick über ihren Anschluss an Foucault, auch als Ausgangslage für die Kritik an essentialisierten Identitäten von „Homosexuellen“, „Frauen“ oder „Arbeitern“, vgl. Scott, Kritik, 103-109. Zu Foucaults Position bezüglich der diskursiven Konstitution von Subjektivität und Identität, vgl. beispielsweise Foucault, Erfahrungstier, 84f.

7 Foucault, Archäologie, 74. Für eine ausführliche Beschreibung von Foucaults Diskursbegriff, vgl. Foucault, Archäologie, 33-112.

8 Entsprechend schreibt er darüber, was in einem Gemälde „gesagt worden ist“. Siehe dazu seine Besprechung vom Spiegel in Diego Velázquez’ „Las Meninas“, vgl. Foucault, Ordnung der Dinge, 35f.

9 Foucault, Diskurs, 213. In diesem Sinne meint er auch, dass ein Diskurs in einem systematischen, regelhaften „In-Beziehung-Setzen“ von verschiedenen Elementen besteht, die sowohl Texte, aber auch Normen, Institutionen, Praktiken, Gegenstände und Räume umfassen. Vgl. Foucault, Archäologie, 66f oder 79f. Zitat: Foucault, Archäologie, 80. Dass der Diskurs sich genauso in der Ausgestaltung von Räumen manifestiert, zeigt sich auch bei Foucaults Überlegungen zu Gefängnissen, dem Kloster, dem Klassenraum oder der Fabrik. Vgl. Foucault, Überwachen, 181-191 und Foucault, Auge, 250-256. Ebenso bemerkt er, wie ein Diskurs sich in Themen von Texten und Motiven der Kunst zeigen kann, beispielsweise als gemeinsamer Diskurs in der Scholastik und Architektur des 12. Jh. Vgl. Foucault, Worte und Bilder, 321f. Ähnliches schreibt er in Bezug auf einen Nationalismuskurs, der sich bei Subjekten als nationale Identität und in konkreten, geographischen Grenzziehungen äussert. Vgl. Foucault, Fragen zur Geographie, 49f.

10 Über die produktive Seite der Architektur als Element des Diskurses schreibt Foucault: „Die Architektur ist nicht bloß ein Element des Raumes, sondern findet Eingang in die sozialen Beziehungen und löst dort eine Reihe spezieller Wirkungen aus.“ Foucault, Raum, 338. Entsprechend fordert er, „eine ganze Geschichte der Räume [zu] schreiben [...], von den großen Strategien der Geopolitik bis zu kleinen Taktiken des Wohnens, der institutionellen Architektur“. Foucault, Auge, 253. Er hat selbst im Text „Von anderen Räumen“ sogenannte „Heterotopien“ als Teil gesellschaftlicher Diskurse beschrieben, die alle anderen Orte, die gesellschaftliche Ordnung, widerspiegeln und von ihnen „sprechen“. Vgl. Foucault, Von anderen Räumen, 931-942.

kann nicht auf die Gründe für den Wandel des gemeindeinternen Diskurses eingegangen werden, sondern es wird lediglich dessen Entwicklung anhand der zwei Mal erneuerten Architektur der Synagoge nachgezeichnet. Für die Jahre 1884, 1936 und 1993 erfolgen aber einige Ausführungen zur historischen Entwicklung der ICZ und deren Kontext vor und nach den jeweiligen Umbauten, um damit die Architektur, den darin mitproduzierten sowie manifestierten „Diskurs“ und seine Wirkung überhaupt einordnen zu können.

Für die folgenden Ausführungen waren besonders der Band von Alfred Bodenheimer et. al. zur Geschichte der ICZ, die Publikation von Ulrich Bär und Monique R. Siegel zur Geschichte der Juden in Zürich sowie die Schriften von Ron Epstein zur Architektur der Synagogen in der Schweiz hilfreich. Daneben fanden sich wichtige Hinweise zum Identitätsdiskurs und der Gestalt der Synagoge in den von der ICZ selbst herausgegebenen Schriften sowie in den zeitgenössischen jüdischen Periodika. Die zentrale Grundlage für folgenden Artikel bildeten jedoch die Dokumente zum Bau und den Umbauten der Synagoge sowie zu den Jubiläums- und Einweihungsfeiern im Archiv der ICZ.

In den folgenden drei Kapiteln wird nun also die Gestaltung des Hauptgebetssaals der ICZ 1884, 1936 und 1993 erläutert und dabei gezeigt, auf welche Weise was für ein „Identitätsdiskurs“ in der Architektur sichtbar und mitproduziert wird. Zum Schluss folgt ein kurzes, zusammenfassendes Fazit.

2. 1884: Ein schweizerisches-reformorientiertes Judentum aus dem „Orient“

1884 wurde die Synagoge an repräsentativer, ruhiger Lage eingeweiht,¹¹ nachdem die ICZ die zwei christlichen, national sehr renommierten Architekten Alfred Chiodera und Theophil Tschudy mit dem Bau beauftragt hatte, die kurz zuvor bereits eine Synagoge in St. Gallen errichtet hatten.¹²

Schon das Äussere der Synagoge verwies auf den Stil, der auch im Innern herrschte: den sogenannten maurischen Baustil, der im 19. Jahrhundert für Synagogen populär geworden war.¹³ Weil sowohl Christen wie Juden damals das Judentum mit dem herrschenden Konstrukt des „Orients“ verbanden, fand man diesen Stil passend für jüdische Sakralbauten. Er mischte nämlich an die lokale Kirchenarchitektur angelehnte, strukturelle oder funktionale Elemente, die als Hinweise auf einen Sakralbau verstanden wurden, mit arabischen – beziehungsweise im damaligen Vokabular gesprochen „orientalischen“ – dekorativen Teilen, die, wie erwähnt, als Hinweise auf das

11 Zur Lage, vgl. Vogt, Löwenstrasse, 21f; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 232f; Goetschel, JR, 28.12.1978, 13 und AT, IW, 7.9.1984, 21 und 23. Für Schilderungen der Lage durch Zeitgenossen, vgl. Günstzburger, JR, 13.9.1984, 17; Littmann, IW, 24.8.1934, 15f; anon., NZZ, 10.9.1884, 1 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1041, Die neue Synagoge in Zürich von 1884, Druck auf Handpresse, Langnau am Albis: Dorfpresse 2001, Die Israeliten und ihre neue Synagoge an der Löwenstrasse, Faksimile aus: Züricher Kalender nebst Monatskalenderchen auf das Jahr 1886, hg. von David Bürkli, Zürich, 1886. Zur Vorgeschichte des Synagogenbaus, der 1879 definitiv beschlossen worden war, vgl. Gerson, Etablierung, 44f; Epstein, Synagogen, 20f; 52f und 148f; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 232f; Vogt, Löwenstrasse, 7-10; Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 12f und Goetschel, JR, 21.12.1978, 7.

12 Zu den Architekten, vgl. Epstein, Synagogen 49f und 129; Fröhlich, Chiodera und Tschudy, 30; Goetschel, JR, 28.12.1978, 13 und Vogt, Löwenstrasse, 23. Zur Synagoge in St. Gallen, die grosse Ähnlichkeiten mit Zürich aufwies, vgl. Epstein, Synagogen, 130-137; Fröhlich, Chiodera und Tschudy, 31 und Goetschel, JR, 4.1.1979, 11.

13 Ursprünglich verwendete man einzelne, arabisch inspirierte Elemente dieses Stils schon früher für Vergnügungsorte, denen man einen exotischen Anstrich verleihen wollte. Erst nach der Emanzipation im 19. Jahrhunderts etablierte sich der maurische Stil für Synagogen. Vgl. Kalmar, Moorish Style, 74. Zu den arabischen Elementen, siehe unten, Fussnote 14.

Judentum galten, wie man es damals konzipierte.¹⁴



Abbildung 1

Äusserlich zeigt sich diese Mischung in der kirchenähnlichen Gebäudeanlage mit Renaissance-Fensterformen, die mit einer zweifarbig gestreiften Fassade, Hufeisenbogenfenstern und zwei Kuppeltürmen zusammenkamen.¹⁵ Noch deutlicher wird das aber im Innern, im Hauptgebetssaal: Er war als längsgerichtete Basilikahalle mit Empore angelegt und damit in der Grundstruktur ebenfalls kirchenähnlich.¹⁶ Auch die bereits erwähnten Renaissance-Fensterformen waren an die Kirchenarchitektur angelehnt. Alle dekorativen Elemente hingegen entsprachen einer „orientalischen“ Architektur: die sehr bunten, üppigen Wandmalereien, ebenso wie das ornamental geschnitzte

14 Die Mischung aus „Orientalischem“ und Kirchenähnlichem entsprach dem herrschenden Historismus und Eklektizismus in der damaligen Architektur, vgl. Allenspach, Architektur, 39f; Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 9 oder auch Snyder, Public Judaism, 10f. Die Kirchenähnlichen Teile waren vor allem im romanischen oder Renaissance-Stil gebaut – in Anlehnung an die protestantischen Kirchen –, häufiger als im gotischen Stil – in Anlehnung an die katholischen Kirchen. Die arabischen Elemente des „maurischen Stils“ bei Synagogen sollten sich an die Architektur der Moscheen in Spanien anlehnen, stammten aber insgesamt aus den verschiedensten islamischen Regionen. Vgl. Kalmar, Moorish Style, 69-74; Cohen-Mushlin/Thies, Synagoge und Tempel, 16f; Krinsky, Europas Synagogen, 81-85; Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 9 und Epstein, Synagogen, 51f und 54-57. Spezifisch zur Wahl von Romanik, Renaissance und Gotik im Schweizer Kirchenbau der Zeit, vgl. Meyer, Neugotik und Neuromanik, 65-67. Während zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Vorstellung herrschte, der Stil repräsentiere mit seinen „orientalischen“ Elementen den Ursprung des Judentums im „Orient“, das Judentum als „Volk aus dem Orient“, und stelle damit auch einen Bezug zum antiken Israel und dem Tempel her, verband man ihn gegen Ende des Jahrhunderts auch mit dem sogenannten Goldenen Zeitalter im mittelalterlichen Spanien. Vgl. Krinsky, Europas Synagogen, 81-85; Kalmar, Moorish Style, 69-78; Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 9; Epstein, Synagogen, 54-57; Epstein, Synagogenbau, 164-166 und 176 und Hammer-Schenk, Architektur der Synagoge, 194-205; 214f und 239. Zur Wahl des maurischen Stils bei jüdischen Architekten, vgl. Rohde, Synagogendiskussion, 196-199 und 203. Für die maurischen Synagogen der Schweiz, siehe unten, Fussnote 22.

15 Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 19; Goetschel, JR, 28.12.1978, 13; Goetschel, tachles, 2.3.2012, 21; Gerson, Etablierung, 46 und Epstein, Synagogen, 152-154. Zum „Arabischen“ der Fassade, siehe auch die Aussagen im Bürkli-Kalender und der NZZ zur „großen Aehnlichkeit mit einer Moschee“ der Synagoge im „maurischen Stil“. Vgl. anon., NZZ, 10.9.1884, 1 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1041, Die neue Synagoge in Zürich von 1884, Druck auf Handpresse, Langnau am Albis: Dorfpresse 2001, Die Israeliten und ihre neue Synagoge an der Löwenstrasse, Faksimile aus: Züricher Kalender nebst Monatskalenderchen auf das Jahr 1886, hg. von David Bürkli, Zürich, 1886. Vgl. dazu auch M., Zürcher Post, 18.9.1884, 3. Spezifisch zu den Kuppeln und den Doppeltürmen an der Löwenstrasse und allgemein in der damaligen Synagogenarchitektur, vgl. Epstein, Synagogen, 152f; anon., NZZ, 10.9.1884, 1; Goetschel, JR, 4.1.1979, 1; Goetschel, JR, 11.1.1979, 13 und Goetschel, tachles, 2.3.2012, 21f.

16 Vgl. Epstein, Synagogen, 23, 49f und 153f und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1041, Die neue Synagoge in Zürich von 1884, Druck auf Handpresse, Langnau am Albis: Dorfpresse 2001, Die Israeliten und ihre neue Synagoge an der Löwenstrasse, Faksimile aus: Züricher Kalender nebst Monatskalenderchen auf das Jahr 1886, hg. von David Bürkli, Zürich, 1886.

Emporengeländer. Dazu kamen zahlreiche Kuppeln und Nebenkuppeln an der Decke, gestreifte Säulen und geschwungene Säulenunterzüge, Verzierungen an den Holzbänken, sowie ein mächtiger, gestreifter Hufeisenbogen vor der Thoranische.¹⁷ Indem der Hauptgebetssaal deutlich den maurischen Stil übernahm, manifestierte er in seiner Architektur einen Diskurs, der die „eigene Identität“ durch die Anleihen bei der Kirchenarchitektur als in gewisser Hinsicht äquivalent zu den christlichen Gemeinschaften definierte. Mit den „orientalisierenden“ Dekorationen betonte die Gestaltung des Saals aber auch etwas ganz „Eigenes“, das sich von dem „Anderen“ der Kirchen unterschied: einen „Orientbezug“ als das spezifisch Jüdische, wie man es damals sah.

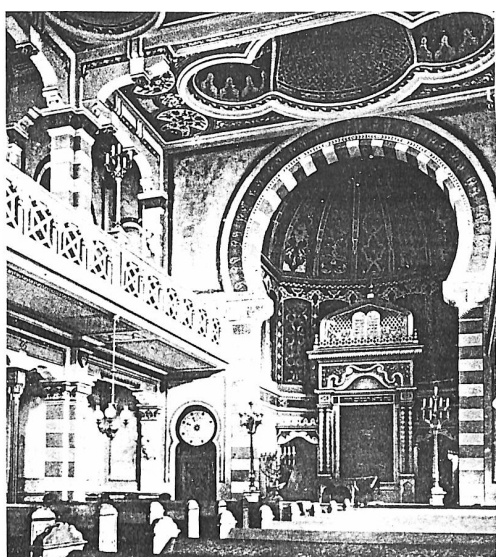


Abbildung 2, 3

Diese Mischung aus Äquivalenz zu den christlichen Gemeinden und deutlichem Bezug zum Judentum entsprach dem Konzept des konfessionellen Judentums,¹⁸ das seit der rechtlichen Gleichstellung in der Schweiz verbreitet war.¹⁹ Auch innerhalb der ICZ war dieses Konzept selbstverständlich. Dies zeigte sich beispielsweise in dem seit 1880 geführten Namen als „Israelitische Cultusgemeinde“ und ebenso in den ersten Statuten, die den Zweck der Gemeinde in religiösen Fragen, vor allem der Ausrichtung der Gottesdienste, festlegten.²⁰ Ebenso

17 Für eine Beschreibung des Innenraums, vgl. Epstein, *Synagogen*, 23 und 153f und Goetschel, JR, 28.12.1978, 13. Für eine Beschreibung des Innenraums durch Zeitgenossen, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1041, *Die neue Synagoge in Zürich von 1884*, Druck auf Handpresse, Langnau am Albis: Dorfpreise 2001, *Die Israeliten und ihre neue Synagoge an der Löwenstrasse*, Faksimile aus: *Zürcher Kalender nebst Monatskalenderchen auf das Jahr 1886*, hg. von David Bürkli, Zürich, 1886; anon. NZZ, 10.9.1884, 1; anon., NZZ, 19.9.1884, 3; M., *Zürcher Post*, 18.9.1884, 3; Günzburger, JR, 13.9.1984, 17 und Rosenberg, JR, 13.19.1984, 17. Für einen Grundriss, vgl. Vogt, *Löwenstrasse*, 26. Der Gestalter der Wandmalereien war Carl Eugen Ott, der auch in der Kirchenmalerei der Zeit bekannt war. Vgl. Wettstein, *Ornament*, 28 und M., *Zürcher Post*, 18.9.1884, 3.

18 Einen Zusammenhang von maurischer Architektur und konfessionellem Judentum stellen auch Epstein und Picard, ebenso wie Goetschel und Snyder her. Vgl. Epstein/Picard, *räumliche Inszenierung*, 8-10; Goetschel, JR, 4.1.1979, 11; Goetschel, 11.1.1979, 13 und Snyder, *Public Judaism*, 14f. Hammer-Schenk spricht von „Maurischen Synagogen“ als „Symbolen der Gleichberechtigung“. Hammer-Schenk, *Architektur der Synagoge*, 239.

19 Die umfassende rechtliche Gleichstellung erfolgte national 1874. In einzelnen Kantonen geschah dies schon früher, wie beispielsweise in Zürich 1862. Dazu und zur Vorgeschichte, vgl. Mahrer, *Vorgeschichte*, 15-20; Heinrichs, *Ersten Weltkrieg*, 169-214 und Littmann, *Israelitische Cultusgemeinde Zürich*, 5-9. Entsprechend der allgemeinen Verbreitung des Konzepts des konfessionellen Judentums – auch bei der christlichen Bevölkerung – waren die Gemeinden in dieser Zeit mit relativ wenig Antisemitismus konfrontiert. Zum Antisemitismus in dieser Zeit, vgl. Heinrichs, *Ersten Weltkrieg*, 234 und 241; Littmann, *Israelitische Cultusgemeinde Zürich*, 36 und Kisch, IW, 21.3.1962, 41. Einen geringen Antisemitismus und hohes Ansehen in Zürich schilderte auch Leopold Bollag bei der Eröffnung der Synagoge 1884, vgl. anon., NZZ, 19.9.1884, 3.

20 Nachdem der Kanton die rechtliche Ungleichbehandlung aufgehoben hatte, vergingen nur knapp drei Wochen, bis der „Israelitische Cultusverein“ sich am 29.3.1862 konstituierte: die heutige ICZ, die – wie der Name schon sagt – als Verein nach Privatrecht gegründet war. 1880 hat sie sich in „Cultusgemeinde“ umbenannt. Dazu und zu den ersten Statuten, vgl. Gerson,

sahen sich die Mitglieder als den christlichen Mitbürgern und Mitbürgerinnen gleichgestellte Angehörige einer schweizerischen Religionsgemeinde, bezogen sich aber ebenso klar und ausdrücklich auf das spezifisch „Eigene“: das Judentum.²¹ Auch die übrigen städtisch-schweizerischen Gemeinden, die kurz vor der ICZ, aber nach der Gleichstellung Synagogen bauten, hatten den maurischen Stil verwendet,²² sodass sich die ICZ mit ihrer Synagoge in diese Reihe stellte und damit das Schweizerisch-Jüdische der „Identität“ noch einmal deutlich wurde.

Die Wahl des maurischen Stils verwies aber auch auf die religiöse Ausrichtung im engeren Sinne: So waren es jüdische Reformgemeinden in Deutschland gewesen, welche die ersten grossen und prägenden Synagogen in diesem Stil errichtet hatten. Entsprechend wurde der maurische Stil im gesamten 19. Jahrhundert mehrheitlich und prominent von reformorientierten Gemeinschaften eingesetzt, wenn auch einzelne Orthodoxe ihn ebenfalls verwendeten.²³ Die jüdischen Reformer wollten ihre Gottesdienste ähnlich wie die christlich-reformierten als bürgerliche Andachten gestalten und führten entsprechende Neuerungen ein, nachdem die jüdische Liturgie über Jahrhunderte zuvor weitgehend unverändert geblieben war. In den Reformgemeinden gab es nun Predigten beim Sabbatgottesdienst, noch dazu in Landessprache, und statt individuelles Beten wurde nun nur noch gemeinsam gebetet, getaktet durch gemischten Chorgesang und Orgelspiel. Die neuen Vorstellungen brachten zudem architektonische Änderungen mit sich: Nebst dem Einbau von Predigerpulten und Orgeln oder Harmonia wurde das Thoralesepult, die Bima, nach Osten zum Thoraschrank gerückt und die gesamte Bestuhlung dorthin ausgerichtet, um damit eine Ordnung ähnlich wie in Kirchen herzustellen. Die Ostorientierung wurde zusätzlich dadurch unterstrichen, dass man die Thoranische zu einer Apsis ausbaute, den Thoraschrank – teilweise in Verbindung mit einer Redekanzel – als Baldachin ausgestaltete und ebenso Fensterrosetten im Osten positionierte, wie es in Kirchen üblich war.²⁴

Etablierung, 21-26 und 39; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 219f; Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 9-13; Wohlmann, IW, 19.3.1937, 9 und Vogt, Löwenstrasse, 5f.

21 So sprach man beispielsweise jeden Samstag in der Synagoge ein Gebet für die Schweiz, das „Gebet für das Vaterland“. Dazu und zur Eigenwahrnehmung als jüdisch-konfessionelle Schweizer Gemeinde, vgl. Gerson, Etablierung, 25-29; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 220f; Epstein, Synagogen, 40-42; Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 6-8; Taubes, religiöse Situation, XI und XIII und Blau, tachles, 2.3.2012, 8 und 10. Für einen vollständigen Abdruck des Gebetstextes „Für das Vaterland“ (auf Deutsch), vgl. Littmann, JP, 31.8.1934, 15.

22 Vgl. Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 8f und 11; Goetschel, JR, 4.1.1979, 11 und Epstein, Synagogen, 100-111 (für Basel 1868); 130-137 (für St. Gallen 1881) und 142-145 (für Biel 1883). Epstein nennt vor allem Basel stilprägend für die Schweiz. Diese Gemeinden verstanden sich ebenso als konfessionelle Religionsgemeinden. Vgl. Epstein, Synagogen, ebd.

23 Als wichtigste Vorbilder dieses Stils galten die Synagogen der Reformgemeinden in Dresden (1840) von Gottfried Semper, in Leipzig (1855) von Otto Simonson und in Berlin an der Oranienburgerstrasse (1866) von Eduard Knoblauch. Vgl. Kalmar, Moorish Style, 83-87; Krinsky, Europas Synagogen, 81; Cohen-Mushlin/Thies, Synagoge und Tempel, 74; Hammer-Schenk, Architektur der Synagoge, 204f und Goetschel, JR, 11.1.1979, 13. Spezifisch zu Sempers Vorbildfunktion in der Schweiz, vgl. Epstein, Synagogen, 49f und Allenspach, Architektur 34f. Zur Synagoge in Dresden bzw. Leipzig bzw. Berlin, vgl. Hammer-Schenk, Architektur der Synagoge, 185-191 bzw. 202-205 bzw. 207-213. Auch die anderen Synagogen der Schweiz, die vor der ICZ den maurischen Stil verwendeten, waren zwar nicht offiziell Reformgemeinden, aber an der Reform orientiert. Siehe dazu oben, Fussnote 22. So schreibt auch Goetschel, dass der „orientalisierende Stil“, seit „Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum einen Bau als jüdisches Gotteshaus einer Reformgemeinde auszeichnete.“ Vgl. Goetschel, tachles, 2.3.2012, 21.

24 Zu den Gottesdienstreformen, vgl. Cohen-Mushlin/Thies, Synagoge und Tempel, 15f; 72; 93 und 101; Krinsky, Europas Synagogen, 31f; 37 und 67f; Epstein, Synagogen, 36-39 und Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 8. Zu den baulichen Veränderungen, vgl. Epstein, Synagogen, 22-24; 36-38 und 50; Cohen-Mushlin/Thies, Synagoge und Tempel, 78; 85; 93f und 101; Kalmar, Moorish Style, 85 und Krinsky, Europas Synagogen, 31-33; 37 und 68f. Zur bisherigen Raumordnung in aschkenasischen Synagogen, vgl. Cohen-Mushlin/Thies, Synagoge und Tempel, 26. Spezifisch zu den Fensterrosetten in Schweizer Synagogen, vgl. Epstein, Synagogen, 30. Zur Orgel als zentrales Element der Reformarchitektur, vgl. Frühauf, Organ, 154: „There is no doubt that the organ inevitably becomes part of the building in which it is placed and thus makes an inescapable architectural statement.“ Es sei das architektonische Element, das die Architektur mit dem Reformjudentum verbinde.

Diese Merkmale der Reformarchitektur wies auch der Hauptgebetssaal an der Löwenstrasse 1884 auf: Die Bima²⁵ stand im Osten, noch davor ein prominentes, mit Geländer versehenes Predigerpult. Die Bänke waren allesamt nach Osten gerichtet, wo sich auch eine Apsis, Fensterrosetten und der ausgebaute, baldachinartige Thoraschrank befanden. Auf der Westempore stellte man zudem ein Harmonium auf²⁶ und von ebenda sang ein gemischter Chor.²⁷ Damit manifestierte die Synagoge einen Identitätsdiskurs, der das Reformjudentum als „Eigenes“ ein- und dafür das orthodoxe Judentum als „Anderes“ ausschloss.²⁸

Dies entsprach der Ausrichtung der damaligen ICZ: Die Mitglieder waren in der Mehrheit dem Reformjudentum zugewandt.²⁹ Ebenso waren die ersten drei Rabbiner,³⁰ auch derjenige, der zur Zeit der Synagogeneinweihung amtierte, reformorientiert. Die Gemeinde nannte sich dennoch nicht „reformorientiert“, sondern „liberal“ und wollte es ihren Mitgliedern überlassen, wie sie im Privaten ihr Judentum praktizierten.³¹

Folglich manifestierte der Betsaal 1884 einen Diskurs, der eine „eigene Identität“ als spezifisch jüdisch und zwar auch jüdisch-„orientalisch“, reformorientiert und ebenso als schweizerisch, den christlichen Gemeinden gleichwertig produzierte. Abgegrenzt als „Anderes“ wurde das orthodoxe Judentum, aber auch teilweise die christliche Umgebung durch die „orientalischen“ Gebäudeteile.

Viele Elemente dieses Identitätsdiskurses fanden sich auch bei der Einweihungsfeier der Synagoge im September 1884: Das Konfessionell-Schweizerische und gleichzeitig Jüdische zeigte sich beispielsweise darin, dass mehrere Stadtbehörden- und Kirchenvertreter beim nachmittäglichen Festakt in der Synagoge anwesend und bei der abendlichen Feier in der Tonhalle – einer städtisch-repräsentativen Örtlichkeit³² – Reden hielten, ebenso wie der ICZ-Rabbiner sowie der Rabbiner der reformorientierten St. Galler Gemeinde dort sprachen.³³ Das Reformorientierte wurde darin deutlich, dass am Nachmittag in der Synagoge das Harmonium spielte und dazu ein gemischter

25 Epstein meint, dass die Bima auch dem Vorbeter diene und je nach liturgischer Anforderung nach Osten oder Westen gekippt werden konnte, wie es in Basel der Fall war. Vgl. Epstein, Synagogen, 23 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017. Er zieht zudem ebenso eine Verbindung von Position der Bima mit religiöser „Identität“. Vgl. Epstein, Synagogen, 23f.

26 Für eine Beschreibung des Innenraums, siehe oben, Fussnote 17. Zum Harmonium, vgl. Epstein, Synagogen, 37f; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 242f; Bamberger, Reminiszenzen ab 1883, 12; AT, IW, 7.9.1984, 27 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984. Goetschel meint, der Vorstand der ICZ hätte das Harmonium zur Eröffnung der Synagoge ohne Absprache erst aufgestellt. Vgl. Goetschel, tachles, 2.3.2012, 19f. Gerson spricht allerdings davon, dass man sich 1881 noch an der Generalversammlung für den Einbau eines Harmoniums ausgesprochen hätte. Vgl. Gerson, Etablierung, 44f. Ebenso ist es auf den Bauplänen von Chiodera und Tschudy vermerkt, sodass Gerson gefolgt und eine längere Planung angenommen wird. Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 26.

27 Der Chor blieb bis 1920 gemischt. Zum Chor, vgl. Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 242f; Bamberger, Reminiszenzen ab 1883, 12; Littmann, IW, 31.8.1934, 13; Goetschel, tachles, 2.3.2012, 20; <http://www.synagogenchor.ch/pages/de/der-chor.php> [12.9.2017] und AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984.

28 Eine ähnliche Verbindung zwischen „Identität“ als Reformgemeinde und Übernahme des maurischen Stils spezifisch bei der ICZ, zieht auch Goetschel. Vgl. Goetschel, JR, 11.1.1979, 13.

29 Vgl. Gerson, Etablierung, 25-27; 36 und 52 und Epstein, Synagogen, 21 und 50.

30 Das waren Moritz Levin (1870-72), Alexander Kisch (1877-1881) und Elias Landau (1881-1893). Vgl. Gerson, Etablierung, 34-44 und 52f; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 241; Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 12f und Goetschel, tachles, 2.3.2012, 30-32.

31 Vgl. Gerson, Etablierung, 52-54; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 241 und Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 19f.

32 Das Festbankett fand im Palmengarten der Tonhalle statt, danach gab es Tanz in der Tonhalle selbst, zu Musik vom Tonhalle-Orchester. Vgl. anon., NZZ, 19.9.1884, 3 und M., Zürcher Post, 18.9.1884, 3.

33 Die NZZ und die Zürcher Post berichten von der Anwesenheit von Regierungsrat Stössel und dem St. Galler Rabbiner am Nachmittag, sowie von Reden vom eigenen Rabbiner, vom Rabbiner aus St. Gallen, von Conrad Furrer, dem (protestantischen) Pfarrer des St. Peter, dem altkatholischen Pfarrer Stübenvoll und dem städtischen Schulpräsidenten Hirzel am Abend,

Chor und eine Sopranistin sangen.³⁴ Das spezifisch Jüdische, wie man es sah, dessen Bezug zum „Orient“, war schon bei der Grundsteinlegung präsent, indem einer der Architekten ein Foto von sich als Beduine verkleidet einmauern liess. Zudem stellte der Rabbiner aus St. Gallen bei seiner Rede zur Einweihung einen Bezug zum antiken Israel her.³⁵

Der Betsaal war aber nicht nur Manifestation,³⁶ sondern auch Mitproduzent dieses Diskurses, ja die Synagoge „meisselte“ diesen Identitätsdiskurs geradezu „in Stein“ und hielt ihn sicht- und fühlbar für die nächsten Jahre fest. Entsprechend wirkte der im Betsaal mitproduzierte Identitätsdiskurs in die Folgezeit: So tendierte die ICZ noch stärker zur Reform, was sich beispielsweise 1893 in der Wahl des reformaufgeschlossenen Martin Littmann zum Rabbiner zeigte.³⁷ Bis 1920 sang zudem der gemischte Chor und das Harmonium spielte noch viele weitere Jahre im Gottesdienst.³⁸ Diese Orientierung führte bereits 1895 zur Abspaltung von orthodoxeren Mitgliedern, wobei sie auch auf den Betsaal verwiesen, der wegen des Harmoniums nicht gesetzestreu eingerichtet sei.³⁹ Die ICZ positionierte sich zudem weiterhin als schweizerisch-konfessionelle Gemeinde, beging beispielsweise die 600-Jahr-Feier der Schweiz 1891 in der Synagoge, wie die christlichen Gemeinden in ihrer Kirchen.⁴⁰

die alle den „Geist des Lessingschen Nathans“ verbreitet hätten. Vgl. anon., NZZ, 19.9.1884, 3 und M., Zürcher Post, 18.9.1884, 3. Auch in Bürklis Beitrag findet sich ein (zustimmender) Hinweis auf die „Zeit religiöser Verträglichkeit“ und die Reden der Behörden und Geistlichen. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1041, Die neue Synagoge in Zürich von 1884, Druck auf Handpresse, Langnau am Albis: Dorfpresse 2001, Die Israeliten und ihre neue Synagoge an der Löwenstrasse, Faksimile aus: Zürcher Kalender nebst Monatskalenderchen auf das Jahr 1886, hg. von David Bürkli, Zürich, 1886. Auf eine „eigene Identität“ als schweizerische Konfession deutet auch der Titel von Leopold Bollags Rede hin: „an die Mutter Helvetia“. Vgl. Bollag, JP, 31.8.1934, 23 und M., Zürcher Post, 18.9.1884, 3. Am Nachmittag hatte der Rabbiner aus St. Gallen in seiner Rede zudem Zitate aus dem Neuen Testament aufgegriffen. Vgl. Goetschel, JR, 11.1.1979, 13. Eine Verbindung zwischen maurischem Stil, dem Dasein als gleichberechtigte Reformgemeinde und den Festreden ziehen auch Vogt und Goetschel. Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 52 und 55 und Goetschel, JR, 11.1.1979, 13.

34 Vgl. anon., NZZ, 19.9.1884, 3 und Epstein, Synagogen, 150.

35 Vgl. Epstein, Synagogen, 149f; Goetschel, JR, 21.12.1978, 7 und anon., NZZ, 19.9.1884, 3.

36 Dafür, dass der Betsaal einen tatsächlich vorherrschenden Diskurs wiedergab, spricht auch, dass der Bau der Gemeinde offenbar zusagte: sie war so zufrieden mit den Architekten, dass sie ihnen eine Gratifikation zusprach und sie 1891 für die Errichtung einer Abdankungshalle in ähnlichem Stil verpflichtete. Vgl. Goetschel, JR, 11.1.1979, 13 und Epstein, Synagogen, 155.

37 Vgl. Gerson, Etablierung, 52-55 und Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 246. Zu Littmann, vgl. Gerson, Etablierung, 58f und Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 243f und Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 24-28. Auch der 1897 eingestellte Religionslehrer David Strauss lobte die Reform und forderte Verständnis für einen säkularen Lebensstil. Vgl. Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 36f. Die Reformorientierung der ICZ zeigte sich auch in einem Bericht im orthodoxen „Israeliten“ von 1891 sowie in einem Brief, den ein jüdischer Russe auf Besuch in Zürich an seinen orthodoxen Rabbiner in Russland schrieb. In beiden Quellen werden sowohl die „Orgelsynagoge“, wie die bürgerliche Kleidung der ICZ-Mitglieder, deren nicht koschere Essgewohnheiten und die Übertretungen des Schabbatgebots kritisiert. Vgl. Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 22-24 und anon., Israelit, 5.4.1891, 355f.

38 Zum Harmonium und Chor, siehe oben, Fussnoten 26 und 27. Zudem wurden in der Synagoge reformorientierte Gottesdienste abgehalten: der Rabbiner hielt eine Predigt, Gebete waren teilweise auf Deutsch gesprochen. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1041, Die neue Synagoge in Zürich von 1884, Druck auf Handpresse, Langnau am Albis: Dorfpresse 2001, Die Israeliten und ihre neue Synagoge an der Löwenstrasse, Faksimile aus: Zürcher Kalender nebst Monatskalenderchen auf das Jahr 1886, hg. von David Bürkli, Zürich, 1886.

39 Vgl. Gerson, Etablierung, 54 und 59f; Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 241-247; Goetschel, taches, 2.3.2012, 19f und Epstein, Synagogen, 38 und 154. Gerson erwähnt auch den „Reformrabbiner“ Littmann als wichtigen Grund für die Abspaltung. Vgl. Gerson, Etablierung, 59f. Das Harmonium stand wiederum als Spaltungsgrund beim Rückblick vom späteren Rabbiner Taubes im Vordergrund. Vgl. Taubes, religiöse Situation, XIII. Dazu, vgl. auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984. Zur Abspaltung und der reformerischen Tendenz der ICZ, vgl. auch Rom, Geschichte der IRG, 11-16.

40 Vgl. Epstein, Synagogen, 41 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich, 17.8.2017. Auch für das Vaterland wurde weiterhin jeden Samstag gebetet. Vgl. Braunschweig, IW, 7.9.1934, 6.

3. 1936: Moderner, schweizerischer ... und orthodoxer

Während die Gestalt der Synagoge 1884 noch begrüsst worden war, gefiel sie nun, 1936, überhaupt nicht mehr; insbesondere die „orientalischen“ Elemente wurden abgelehnt, als „uns nichts mehr sagend“ bezeichnet.⁴¹ Dies war nicht zuletzt einer der Gründe für den Umbau, der nun von einem Gemeindemitglied, Louis Parnes, vorgenommen wurde.⁴² Daneben herrschte akute Platznot,⁴³ so sehr, dass man eigentlich eine neue, grosse Synagoge hatte bauen wollen; 1929 schrieb die ICZ dafür gar einen öffentlichen Wettbewerb aus;⁴⁴ 1934 entschied sich die Gemeinde stattdessen aber für einen Umbau. Dies geschah einerseits, weil die Gemeinde damals bereits finanziell und emotional durch die ersten Flüchtlinge aus Deutschland belastet war, andererseits fürchtete man negative Reaktionen auf einen grossen Neubau angesichts des auch in der Schweiz erstarkten Antisemitismus. So meinte ein Mitglied der damaligen Baukommission, man habe dem Antisemitismus durch ein monumentales Bauprojekt „keine Nahrung“ geben wollen.⁴⁵ Erst während der Renovationsarbeiten scheint dann vollends klar geworden zu sein, dass man aus denselben Gründen auch in den nächsten Jahren keine Synagoge werde bauen können. Entsprechend wurden mehr Veränderungen als ursprünglich geplant vorgenommen, sprich: ohne von der Gemeinde abgesegnetes Budget. Die zuständige Kommission entschied sich während des Baus deshalb nur für diese zusätzlichen Veränderungen, die sie für die wichtigsten Anliegen der Gemeindemitglieder hielten,⁴⁶ sodass die vorgenommenen gestalterischen Umbauten als besonders aussagekräftig bezüglich des in der Gemeinde herrschenden Diskurses gelten können.

41 –y., IW, 18.9.1936, 11. Zur damaligen Ablehnung der Innenausstattung, besonders der „orientalischen“ Elemente, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936. Zum Gemeindegeschmack finden sich auch Hinweise in der zeitgenössischen jüdischen Berichterstattung. Vgl. –y., IW, 18.9.1936, 5 und 11; anon., 17.7.1936, 3-7; Be., JP, 11.9.1936, 3 und Be., JP, 16.9.1936, 13.

42 Vgl. Epstein, Synagogen, 166f und AfZ, IB ICZ-Archiv / 42, Vorstandssitzungen 1934-1936, Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vorstand und GRPK, 18.3.1936.

43 Vgl. Huser, Zeit, 300; Petry, Sinnsuche, 146; Littmann, IW, 31.8.1934, 3f; Be., JP, 17.7.1936, 3 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984. Bereits in den Zwanzigerjahren gab es massive Platznöte. Für eine lebhaft Schilderung, vgl. anon., IW, 22.4.1927, 9. Zudem war es an der Löwenstrasse nun sehr laut. Vgl. Littmann, IW, 24.8.1934, 15f; Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 53 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ, 1984, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse.

44 Eingeladen wurden zehn jüdische und zehn lokale Architekten. Alle Eingaben wie auch das Gewinnerprojekt von Salomon Liaskowski, ein jüdischer Architekt aus Winterthur, waren im Stil des Neuen Bauens gehalten. Interessanterweise war die Planung einer Orgel Teil der Ausschreibung, was drei Viertel der Teilnehmer einer Generalversammlung im Jahr 1928 gut hiessen. Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 75-79; Epstein, Synagogen, 38; 43f und 157-166; Kleinberger, Zürichs Synagogen, 45-47; Petry, Sinnsuche, 139f und AfZ, IB ICZ-Archiv / 213, Jahresberichte 1894-1932, Jahresbericht 1930, 3-5.

45 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 897, Administration, 1921-1943, Saly Levy zur Geschichte des ursprünglichen Bauplatzes im Quartier Enge. Auch Präsident Braunschweig nennt 1936 die „seelische und materielle Not“ der Zeit als Grund dafür, dass man keine neue Synagoge baute und meint, die Baupläne seien „zerbrochen an der brutalen Geschichte“. Vgl. Braunschweig, JP, 16.9.1936, 6. Dazu und allgemein zu den Gründen für den Renovationsbeschluss, vgl. Huser, Zeit, 332; Epstein, Synagogen, 35 und 166; AT, IW, 7.9.1984, 29 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 217, Jahresberichte 1933-1947, Jahresbericht 1935, 4. Zum erstarkten Antisemitismus in der Schweiz, besonders in Zürich, vgl. Weingarten, Juden in Zürich, 15f; Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 48f und Huser, Zeit, 353-357. Vgl. dazu auch Littmann, IW, 7.9.1934, 6; Guggenheim, Schweizer Juden, 15; AfZ, IB ICZ-Archiv / 217, Jahresberichte 1933-1947, Jahresbericht 1933, 3-5 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 217, Jahresberichte 1933-1947, Jahresbericht 1935, 3-5. Bereits 1934 gab es ein Sprengstoffattentat auf die Synagoge der IRG, im Dezember 1936 auch noch auf diejenige der ICZ. Ausser materielle gab es aber keine Schäden. Vgl. anon., IW, 11.12.1936, 17f und Huser, Zeit, 354.

46 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936. Das Budget wurde entsprechend nachträglich bewilligt. Vgl. ebd.

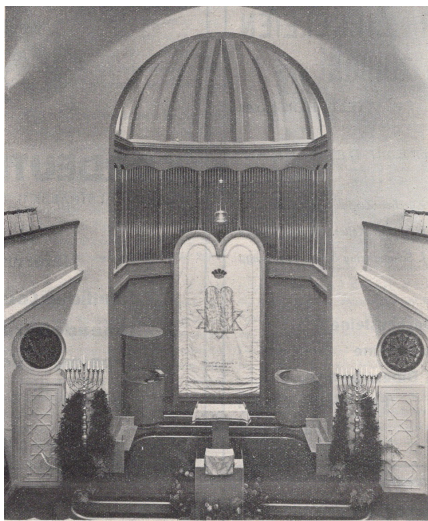


Abbildung 4, 5

Auffälligste Neuerung war 1936, dass die ICZ fast alle der nun ungeliebten „orientalischen“ Elemente entfernen liess, was die ICZ als „Purifizierung“ und entsprechend auch als eines ihrer Hauptanliegen bei diesem Umbau bezeichnete.⁴⁷ Besonders augenfällig wurde dies bei den allesamt verschwundenen ornamentalen Wandmalereien; stattdessen wurde der Raum nun hellbeige überbemalet, mit einzelnen dekorativen Kontrasten. Zudem waren auch die zweifarbigten Säulen, das geschnitzte Emporengeländer und der mächtige Hufeisenbogen vor der Thoranische, die insgesamt ganz neu gestaltet war, verschwunden.⁴⁸

Als zweites Hauptanliegen galt die erwähnte Platznot beziehungsweise deren Lösung: So ersetzte man alle alten Bänke wie auch die alten Stühle auf der Frauenempore durch neue Sitze, die weniger Raum beanspruchten. Sie waren vom Architekten speziell für die Synagoge gestaltet worden, wobei er sich aber an die Möbel des „Wohnbedarf“-Katalogs anlehnte.⁴⁹ Auch die anderen erwähnten Umgestaltungen entsprachen einem typisch schweizerischen Stil, nämlich der hiesigen Variante des Neuen Bauens: Sie kombinierte stark vereinfachte Formen mit

47 Vgl. <http://www.icz.org/religioeses/synagoge/> [12.9.2017] oder AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984. Auch Goetschel, Vogt und Epstein schreiben von einer „Purifizierung“ und halten die Entfernung der „orientalischen“ Elemente für das Hauptanliegen der Renovation. Vgl. Goetschel, JR, 13.9.1984, 19; Vogt, Löwenstrasse, 24f und Epstein, Synagogen, 167.

48 Für eine zeitgenössische Beschreibung des Innenraums, vgl. anon., IW, 7.8.1936, 11f; –y., IW 18.9.1936, 11; anon., JP, 17.7.1936, 3-7; Be., JP, 11.9.1936, 3; Be., JP, 16.9.1936, 13-17; AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 42, Vorstandssitzungen 1934-1936, Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vorstand und GPRK, 5.5.1936. Ebenso wurde nun vermehrt elektrische, indirekte Beleuchtung eingesetzt. Für eine zeitgenössische Beschreibung der Beleuchtung, vgl. anon., JP, 17.7.1936, 3 und 5; Be., JP, 11.9.1936, 3 und –y., IW, 18.9.1936, 11.

49 Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 25. Mehr Plätze zu schaffen, war auch im ursprünglichen Budget vorgesehen. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936; anon., JP, 17.7.1936, 3 und Be., JP, 11.9.1936, 3. Der Architekt schuf aufklappbare Sitze mit geschwungenen Rückenlehnen aus hellem Birkenholz, das insgesamt hellgelb gewirkt haben muss. Für eine zeitgenössische Beschreibung, vgl., anon., JP, 17.7.1936, 3; Be., JP, 11.9.1936, 3 und –y., IW, 18.9.1936, 11. Die Frauenempore wurde zudem ausgebaut und dort ein Fensterband eingebaut, dem die Gesetzestafeln auf der Fassade aussen weichen mussten. Für eine zeitgenössische Beschreibung, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 42, Vorstandssitzungen 1934-1936, Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vorstand und GPRK, 5.5.1936; AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936; anon., JP, 17.7.1936, 5 und Be., JP, 11.9.1936, 3. Zum neuen Fenster, vgl. auch Goetschel, JR, 28.12.1978, 13 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 971, Renovation: Dokumentation, Zusammenfassung über die Renovation Synagoge Löwenstrasse 1936. Zum Design des Architekten in Zusammenarbeit mit einer Stuhlfirma, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936.

einzelnen dekorativen Elementen.⁵⁰ Dieser Stil galt als besonders modern, neutral, für alle Gebäudegattungen geeignet⁵¹ und wurde entsprechend auch im zeitgenössischen Kirchen-⁵² und Synagogenbau⁵³ verwendet – wie jetzt auch im Betsaal der ICZ.⁵⁴

Damit manifestierte der Raum *nun* einen Diskurs, der die „eigene Identität“ als modern und schweizerisch definierte und zwar ohne Unterschied zur christlichen Umgebung. Das, was vorher eine partielle Differenz zur christlichen Umwelt produziert hatte, der „Orientbezug“, wurde mit der Umgestaltung nun als „Anderes“ ausgeschlossen.⁵⁵ Das Jüdisch-„Orientalische“ erschien entsprechend nicht mehr als Teil der „eigenen Identität“, sondern nur noch das Jüdische in einem modernen, schweizerischen Sinne, indem sich der Umbau in die Reihe von in diesem Stil (um-)gebauten, neuen und älteren Schweizer Synagogen stellte.⁵⁶

Diese Bestimmung der „eigenen Identität“ als modern, schweizerisch, jüdisch fand sich ganz ähnlich auch sonst in der ICZ. Die Mitglieder sahen sich als „vaterländisch gesinnte“ Schweizer,⁵⁷ und 1934 nannte der damalige Präsident sich und die übrigen Mitglieder 1934 „freie und gleichberechtigte Bürger“, die entsprechend „unserer Heimat Treue bewahren.“⁵⁸ Dass man sich stark an der Schweiz und weniger am 1884 noch als „Ursprung“ und „Herkunftsort“ deklarierten Nahen Osten orientierte, zeigte sich auch darin, dass die meisten Mitglieder sich sehr zurückhaltend gegenüber dem Zionismus verhielten.⁵⁹

50 Zum Schweizerischen „Neuen Bauen“, vgl. Allenspach, Architektur, 45-56 und 72-76. Allenspach meint, dass das „Neue Bauen“ erst durch den Generationenwechsel an der ETH im Jahrzehnt nach 1910 möglich geworden sei, sich aber nur sehr langsam in der Gesellschaft durchgesetzt habe.

51 Vgl. Hammer-Schenk, Architektur der Synagoge, 285 und Van Voolen, Judaism, 273.

52 Vgl. Meyer, Neugotik und Neoromanik, 91-98 und Wettstein, Ornament, 29-31.

53 Vgl. Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 11f und Epstein, Synagogen, 55-58. Die neu bauenden Gemeinden in der Schweiz waren häufig (neo-)orthodoxe Gemeinden, so beispielsweise in Zürich 1924 oder in Basel 1929. Vgl. Epstein, Synagogen, (für Basel) 118-121 und (für Zürich) 168-177. Auch in Deutschland bauten damals häufig neo-orthodoxe Gemeinden im Stil des „Neuen Bauens“. Vgl. Cohen-Mushlin/Thies, Synagogen und Tempel, 127. Daneben wurde 1923 aber auch die Synagoge der reformorientierten Gemeinde in Biel von 1883 in diesem Sinne „purifiziert“. Vgl. Epstein, Synagogen, 142-145.

54 Die Verwendung des zeitgenössischen Baustils wurde auch von der damaligen, nun ausschliesslich jüdischen, Pressebeurteilung bemerkt. Vgl. –y., IW, 18.9.1936, 11; anon., JP, 17.7.1936, 5 und Be, JP, 11.9.1936, 3. Auch Goetschel meint im Rückblick, man habe im Stile des Neuen Bauens renoviert, „ohne wie ehemals [...] in ein Extrem zu verfallen.“ Vgl. Goetschel, JR, 13.9.1984, 19.

55 Vogt deutet die Ablehnung des „Orientalischen“ und Übernahme dieses neutralen Stils als Reaktion auf den Antisemitismus und die Ereignisse in Deutschland. Die Gemeinde wolle so Anpassung an die Schweizer Gesellschaft signalisieren und nicht auffallen (Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 24-27). Dem entsprächen die Ablehnung eines Neubaus (siehe oben, Seite 11) und die Forderungen in der Gemeinde nach einem möglichst unauffälligen Verhalten. Vgl. Petry, Sinnsuche, 129-136 und Feigel, jüdischen Gemeinde, 39. Allerdings hat die Gemeinde sich öffentlich, seit 1930 auch statuarisch, im Kampf gegen den Antisemitismus engagiert – gerade als gleichwertige Schweizer. Vgl. Huser, Zeit, 326; Petry, Sinnsuche, 129-136 und Littmann, Israelitische Kultusgemeinde Zürich, 50. Zur Diskussion um eine Abwehr des Antisemitismus, vgl. auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 217, Jahresberichte 1933-1947, Jahresbericht 1933, 3-5; AfZ, IB ICZ-Archiv / 217, Jahresberichte 1933-1947, Jahresbericht 1934, 3-5 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 144, Gemeindeversammlungen 1931-1935, Protokoll der GV, 7.5.1933. Zudem bezog sich die Stilwahl hier ja nur auf den Innenraum. Darum wird hier stattdessen von einem differenzierten Diskurs ausgegangen, der die „eigene Identität“ als modern, gleichwertig, schweizerisch und in diesem Sinne jüdisch definierte. Dieser Diskurs manifestierte sich sowohl im zurückhaltenden wie im öffentlichen Verhalten und ebenso in der Stilwahl. Diese Elemente wirkten aber auch auf ihn zurück, genauso wie er sicherlich vom Antisemitismus in der Umgebung beeinflusst war.

56 Siehe oben, Fussnote 53.

57 Zur „eigenen Identität“ als schweizerisch, vgl. auch Guggenheim, Schweizer Juden, 15; Braunschweig, IW, 7.9.1934, 6; Braunschweig, JP, 7.9.1934, 7; Wohlmann, IW, 19.3.1937, 10 und Petry, Sinnsuche, 129. Zitat: Wohlmann, IW 19.3.1937, 10. Siehe auch die Diskussionen innerhalb der ICZ über die Mitglieder im „Schweizerischen Vaterländischen Verband“, vgl. Petry, Sinnsuche, 154f.

58 Braunschweig, JP, 31.8.1934, 4.

59 Vgl. Petry, Sinnsuche, 107-110 und Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 261.

Die ebenfalls im modernen, schweizerischen Stil gestaltete Thoranische⁶⁰ gibt zudem einen Hinweis auf die im engeren Sinne religiöse Entwicklung der ICZ: Der Thorschrank wurde, statt baldachinähnlich, jetzt stark vereinfacht, als abstrahierte Gesetzestafeln geformt. Die Apsis dahinter war nun blau gestrichen und an den Rändern mit Goldeinfassungen versehen. Im Obergeschoss der Apsis hatte der Architekt einen Raum für den Chor eingerichtet, der mit silbernen Gitterstäben verschlossen war. Darin befand sich nun aber *kein* Harmonium mehr.⁶¹ Im Weglassen des Baldachins und besonders des Harmoniums⁶² manifestierte der Betsaal *nun* einen Diskurs, der das „Eigene“ orthodoxer definierte. Dem entsprach auch, dass der optische Fokus für die im Erdgeschoss Sitzenden jetzt mehr auf der Bima⁶³ als auf dem nun sehr tief gesetzten Predigerpult lag.⁶⁴ Allerdings befand sich die Bima noch immer im Osten, die Bestuhlung war entsprechend dorthin ausgerichtet und die Raumordnung damit nach wie vor im Sinne einer christlichen Andacht, „reformerisch“.⁶⁵ Insgesamt zeigte der Betsaal also einen heterogeneren Diskurs bezüglich der religiösen Ausrichtung als noch 1884, bei dem die Orthodoxie stärker eingeschlossen wurde als zuvor.

Dies entsprach der Entwicklung der ICZ in der Zwischenzeit: Zwar lebten die meisten Mitglieder nach wie vor nicht orthodox und einige waren immer noch explizit reformorientiert,⁶⁶ doch hatte die Gemeinde 1920 den gemischten Chor⁶⁷ abgeschafft und kurz vor der Einweihung mit Chaim Zwi Taubes einen dezidiert orthodoxen

60 Für zeitgenössische Beschreibungen der gesamten Thoranische und Apsis und das Urteil als „modern“, siehe oben, Fussnoten 48 und 54. Neben dem Thoraschrank befanden sich nun zwei Sitze für Rabbiner und Kantor, an den Seiten Bänke für diejenige, die beim Ausheben der Thora halfen. Die beiden Leuchter standen nun an den Seiten ausserhalb der Thoranische. 61 Der Architekt hielt die Möglichkeit offen, bei den Sängern auch ein Harmonium zu platzieren. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 967, Renovation 1935-1936, Baupläne Parnes, 1935 und Baupläne Parnes, JP, 17.7.1936, 5 und 7. Bereits 1934 war das Instrument altersschwach geworden, aber man hatte kein Neues anschaffen wollen angesichts der bevorstehenden Rabbinerwahl und zahlreicher Mitglieder, die sich in den letzten Jahren dagegengestellt hatten. Vorerst baute man also keines ein, sondern hielt einige Monate lang eine Testphase ohne ab. Erst danach sollte die Generalversammlung darüber entscheiden. Vgl. Petry, Sinnsuche, 139-141 und 143; Huser, Zeit, 332 und Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 63. Sie entschied sich, den Zustand ohne Harmonium beizubehalten. Der Vorstand hatte dieses Votum mit der Begründung empfohlen, „dass eine von Würde und Stolz getragene Selbstbesinnung uns zwingt, Abschied zu nehmen von den Errungenschaften einer überwundenen Dekadenzepeche des Judentums uns zurückzukehren zu eigenen Werten und Formen.“ Dem Antrag des Vorstandes wurde mit 177 zu 61 Stimmen gefolgt. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 25.4.1937 oder auch Petry, Sinnsuche, 143-146 und Huser, Zeit, 332.

62 Zur Orgel als zentralem Element der Reformarchitektur, siehe oben, Fussnote 24.

63 Epstein meint, dass die Bima wie 1884 ebenfalls für den Vorbeter diene und je nach liturgischer Anforderung nach Osten oder Westen gekippt werden konnte, wie es in Basel der Fall war. Vgl. Epstein, Synagogen, 23 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

64 Es war so klein und niedrig, dass sich der Rabbiner später darüber beschwerte. Siehe unten, Fussnote 79. Diese niedrige Platzierung des Predigerpults war absichtlich vorgenommen worden, um einen besseren Blick auf die Handlungen bei der Bima zu ermöglichen. AfZ, IB ICZ-Archiv / 42, Vorstandssitzungen 1934-1936, Protokoll der gemeinsamen Sitzung von Vorstand und GPRK, 5.5.1936. Auch Epstein verbindet Synagogen mit Fokus auf der Bima mit einer orthodoxen Ausrichtung. Vgl. Epstein, Synagogen, 25. In diesem Sinne lässt sich auch der Bericht der JP lesen, der den Gottesdienst für „weihevoller“ hält, weil jetzt der Blick direkt auf die Thoranische falle. Vgl. Be., JP, 11.9.1936, 3.

65 Auch Mahrer meint, dass der Hauptbetsaal immer noch eine Reformorientierung ausdrückte. Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 170f und 193.

66 Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 172f. Entsprechend beschrieb Taubes seine Gemeinde im Rückblick 1952 auch als „liberal“ (hier im reformerischen Sinne) – entgegen deren Deklaration als Einheitsgemeinde. Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 173-176. In den Jahrzehnten vor Taubes' Amtsantritt war die Gemeinde zudem immer noch vom reformorientierten Rabbiner Littmann geleitet worden. Vgl. Gerson, Etablierung, 58f und E.M., IW, 18.9.1936, 12f. Zu Littman, siehe auch oben, Fussnote 37.

67 Siehe oben, Fussnote 27.

Rabbiner⁶⁸ gewählt. Auch bei der 50-jährigen Jubiläumsfeier der Synagoge 1934 fanden sich in der Rede des damaligen Gemeindepräsidenten stärker orthodoxe Bezüge.⁶⁹ Nebst diesen sichtbaren, gestalterischen Veränderungen wurden weitere überholte oder altersschwache Gebäudeteile renoviert oder ersetzt, wie die Heizung, Belüftung oder Teile des Holzbodens.⁷⁰

Folglich manifestierte der Betsaal 1936 einen Diskurs, der die „eigene Identität“ als schweizerisch, modern und jüdisch in diesem Sinne definierte, ohne Unterschied zu den christlichen Mitbürgern. Gleichzeitig produzierte dieser Diskurs die Orthodoxie stärker als zuvor als Teil des „Eigenen“, ohne aber die Reform ganz auszuschliessen. Als „Anderes“ wurde hingegen das Jüdisch-„Orientalische“ definiert, das zuvor noch einen Unterschied zu christlichen Umgebung hervorgebracht hatte.

Dieser Identitätsdiskurs fand sich nicht nur, wie gezeigt, in der Entwicklung der ICZ in den Jahren zuvor, sondern ganz ähnlich auch wieder bei der Einweihungsfeier nach dem Umbau: Während man zuvor noch offiziell in der Stadt mit diversen Gästen gefeiert hatte, beschränkte sich die ICZ jetzt auf eine gemeindeinterne Feier, verbunden mit einem Gottesdienst.⁷¹ Der Gemeindepräsident sprach in seiner Rede von den aktuellen „Aufgaben für unser Vaterland“ und der spezifisch schweizerischen Eigenart der Gemeinde, die der aus Wien stammende Taubes noch nicht verstehe und erst lernen müsse. Zudem forderte der Präsident auch einen stärkeren religiös-„traditionellen“ Bezug und verband dies sogar explizit mit der Neugestaltung des Betsaals. So meinte er, der Betsaal betone nun „klarer und reiner“ die Grundformen des Hauses und wünschte, dass ebenso der „religiöse Geist der Tradition“ klarer und reiner im Haus präsent sein solle. Auch in den Reden der Rabbiner, besonders bei Taubes wurde dieser stärkere orthodoxere Bezug deutlich.⁷²

Wiederum wirkte der im Raum mitproduzierte und in der Architektur auch festgehaltene Diskurs in die Folgezeit: So verstärkte sich die orthodoxe Tendenz, auch mit Taubes, der bis 1963 im Amt blieb. Man führte zudem bereits 1940 zusätzliche Unterrichtsstunden für Erwachsene ein, um sich wieder besser mit den religiösen Überlieferungen vertraut zu machen. Diese fanden an Neumond statt, um damit auch die „alte Tradition aus jüdischer Vergangenheit“ der Neumondfeiern wieder aufleben zu lassen, was viel Anklang fand.⁷³ Die meisten Mitglieder

68 Zu Taubes und der Einschätzung als orthodox, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 231. Von der IW wird er beim Amtsantritt beschrieben als geprägt durch seine tieferreligiöse Familie und die „innigen Ströme chassidisches Erlebens“. Vgl. E.M., IW, 18.9.1936, 13. Siehe dazu auch die Beschreibung in der Jüdischen Pressezentrale, vgl. –r., JP, 11.9.1936, 1f. Vgl. auch Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 60f. Zum Rabbinatewechsel, vgl. Petry, Sinnsuche, 142f; Littmann, Israelitische Cultusgemeinde Zürich, 59; Dr. Wzm., JP, 17.7.1936, 1; –y., IW, 18.9.1936, 5-8 und Bamberger, Reminiscenzen ab 1883, 13.

69 Entsprechend wurde auch die orthodoxe Gemeinde „Agudas Achim“ zu dieser Feier eingeladen und war anwesend. Vgl. Braunschweig, JP, 7.9.1934, 5-7. Petry sieht ebenfalls eine orthodoxere Ausrichtung, mitbedingt durch die Entwicklungen in Deutschland und den Antisemitismus. Vgl. Petry, Sinnsuche, 143f.

70 Für eine Übersicht der gesamten Renovation, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 971, Renovation: Dokumentation, Zusammenfassung über die Renovation Synagoge Löwenstrasse 1936; AfZ, IB ICZ-Archiv / 145, Gemeindeversammlungen 1935-1937, Protokoll der GV, 13.12.1936 oder auch Epstein, Synagogen, 167 und Goetschel, JR, 13.9.1984, 19.

71 Für eine zeitgenössische Beschreibung der Feierlichkeiten, vgl. G.D., JP, 16.9.1936, 3-5; anon., JP, 16.9.1936, 6-9; Be., JP, 16.9.1936, 13 und –y., IW, 18.9.1936, 5f. Es sprachen nur der Gemeindepräsident, sowie der abtretende und antretende Rabbiner.

72 Vgl. Braunschweig, JP, 16.9.1936, 6f oder Braunschweig, IW, 18.9.1936, 6f. Zu den Reden von Littmann und Taubes, vgl. Littmann, JP, 16.9.1936, 8 und Taubes, JP, 16.9.1936, 9. Auch die JP schrieb, die ICZ verbinde mit dieser Synagoge eine zeitgenössische Orientierung mit einem religiösen Traditionsbezug und sei daher vorbildhaft für „alle in traditionsgebundenem wie bestem modernen Geiste unternommenen Tempel-Erneuerungen“. G.D., JP, 16.9.1936, 4.

73 Zu den Unterrichtsstunden, vgl. Taubes, IW, 21.3.1962, 45 und 47. Noch 1962 beurteilte man zudem die Abschaffung des Harmoniums als überaus erfreulich und notwendig. Vgl. beispielsweise Taubes, religiöse Situation, XIII. Zu Taubes' Amtszeit, siehe unten Fussnote 74.

waren aber weiterhin nicht praktizierend und insgesamt blieb die Gemeinde religiös heterogen. Entsprechend kam es immer wieder zu heftigen Diskussionen um die religiöse Ausrichtung, beispielsweise bei der Anstellung eines reformorientierten Religionslehrers oder bei der Frage nach der Zulässigkeit von Urnenbestattungen.⁷⁴ Weiterhin sah die ICZ sich auch von einer „eigenen“ schweizerischen Denkweise geprägt, sodass man noch 1962 konstatieren konnte, Taubes hätte nun den „eidgenössischen Geist“ der Gemeinde übernommen, was sich in seinen Predigten, besonders denjenigen zum eidgenössischen Buss- und Betttag, widerspiegeln.⁷⁵ Bis Mitte der Fünfzigerjahre verhielt die ICZ sich in der Mehrheit zudem zurückhaltend gegenüber Israel.⁷⁶

Dieser Identitätsdiskurs wurde ausserdem 1952 noch architektonisch verstärkt: In einem kleinen Umbau holte man nun nach, was 1936 aus finanziellen Gründen nicht möglich gewesen oder nun gebäudetechnisch geboten war.⁷⁷ Zudem liess die ICZ auch die letzten „orientalischen“ Elemente entfernen, schloss beispielsweise alle Nebenkuppeln, und liess auch die Fensterrosetten zumauern. Auch sonst verwendete man den Stil des Neuen Bauens nun radikaler, entfernte beispielsweise die dunkleren, dekorativen Kontraste und übermalte alles in verschiedenen Grautönen, was wiederum der damaligen Schweizerischen Architektur entsprach.⁷⁸ Daneben wurde die Thoranische noch einmal umgestaltet, weil diejenige von 1936 sich als akustisch und auch sonst unpraktisch erwiesen hatte, unter anderem weil die Redekanzel nun so tief gesetzt war.⁷⁹

74 Zu den Diskussionen um den Religionslehrer 1948, bei denen ein Mitglied fragte, ob man nun „liberal“ bleiben oder „neo-orthodox“ werden wolle, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 170-173. Zur Urnenbestattung, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 173-176. Zur Position zwischen Orthodoxie und Reformorientierung, vgl. auch Mahrer, neuen Rolle, 193f. Zudem wurde 1943 statuarisch festgeschrieben, was schon Anfang Praxis war, nämlich dass Änderung an Ritus und Kultus von der Gemeindeversammlung bestimmt werden sollen – nicht vom Rabbiner, wie in orthodoxen Gemeinden üblich. Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 172f und 193 sowie Heinrichs, Ersten Weltkrieg, 223. Zu Taubes Nachfolgern als Rabbiner, vgl. Bodenheimer, ICZ-Rabbiner, 312-315. Noch 1962 fanden sich in einem Text Taubes Hinweise auf Kontroversen bezüglich der „reformorientierten“ oder „orthodoxen“ Ausgestaltung des Gottesdienstes. Vgl. Taubes, religiöse Situation, XVf.

75 Vgl. Nadezki, IW, 21.3.1962, 21. Vgl. dazu auch Wohlmann, IW, 19.3.1937, 10.

76 Erst mit Amtsantritt von Gemeindepräsident Wreschner änderte sich das merklich. Dazu und zur Haltung bezüglich Israel, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 163f und 207-215.

77 Entsprechend sieht Goetschel die Renovation 1952 als Fortsetzung der Bemühungen von 1936. Vgl. Goetschel, JR, 13.9.1984, 19. Auch die zeitgenössische IW sah die Veränderung weniger als Umbau und mehr als Renovation des bisherigen. Vgl. k., IW, 19.9.1952, 18. Architekt war nun Gemeindemitglied Moritz Hauser. Louis Parnes war in der Zwischenzeit verstorben. Vgl. Nadezki, IW, 21.3.1962, 23. Als dringend notwendig wurden eine Erneuerung des Wandverputzes innen und die Beleuchtung gesehen. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 218, Jahresberichte 1948-1969, Jahresbericht 1951, 8. Ebenso wurde wegen Feuergefahr jetzt (wie schon 1936 gewünscht) überall elektrische Beleuchtung eingebaut und der Sandstein aussen renoviert. Vgl. k., IW, 19.9.1952, 18-20; AfZ, IB ICZ-Archiv / 151, Gemeindeversammlungen 1949-1952, Bericht und Antrag des Vorstandes an die GV, 24.3.1952 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 152, Gemeindeversammlungen 1953-1956, Protokoll der GV, 6.7.1953. Für eine Zusammenfassung der Veränderungen, vgl. Goetschel, JR, 13.9.1984, 19 oder AfZ, IB ICZ-Archiv / 971, Renovation: Dokumentation, Zusammenfassung über die Renovation Synagoge Löwenstrasse 1952 und Epstein, Synagogen, 167.

78 So schrieb auch der Jahresbericht 1952 von einer Umgestaltung „nach modernen Auffassungen“. AfZ, IB ICZ-Archiv / 218, Jahresberichte 1948-1969, Jahresbericht 1952, 3f. Zur Entwicklung in der Schweizer Architektur, vgl. Allenspach, Architektur, 87f. Epstein sieht die „Purifizierungen“ an der Löwenstrasse 1936 und 1952 sowie diejenige der Synagogen Biel 1923 und Basel 1947 im Zusammenhang mit der Gründung Israels und dessen Image als modernen Staat. Dieses Argument findet sich sonst nicht in der Forschungsliteratur, ebenso wie die Quellen keine Hinweise auf Israel, jedoch auf den schweizerischen, zeitgenössischen Stil geben. Da die Synagogen in Biel, an der Löwenstrasse erstmals und in Basel vor der Staatsgründung „purifiziert“ worden sind, erscheint eine Verbindung zum schweizerischen Stil plausibler. Vgl. Epstein, Synagogen, 55f und 62.

79 Aus akustischen Gründen wurden die Gitterstäbe vor dem Chor entfernt; Bima und Predigerpult wurden zusammengelegt und mit einem Geländer versehen, weil sich der Rabbiner über das zu niedrige, kleine Predigerpult und die Gemeindemitglieder über schlechte Akustik bei der Thoralesung beschwert hatten. Ein hinteres, kleineres Pult für den Vorbeter wurde eingerichtet. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 59, Vorstandssitzungen 1951-1952, Protokoll der 2. Vorstandssitzung, 27.1.1952; AfZ, IB ICZ-Archiv / 151, Gemeindeversammlungen 1949-1952, Bericht und Antrag des Vorstandes an die GV, 24.3.1952; AfZ, IB ICZ-Archiv / 59, Vorstandssitzungen 1951-1952, Protokoll der 13. Vorstandssitzung, Augenschein Synagoge, 8.9.1952 und k., IW, 19.9.1952, 18-20.

4. 1993: Einheit von Reform und Orthodoxie, Schweiz und Israel, Vergangenheit und Gegenwart

Auch der jüngste Umbau aus dem Jahr 1993 erfolgte mitunter, weil man den Raum nun „ziemlich scheusslich“ fand, die Gestaltung von 1936 als „radikal“, als eine „kulturelle Verarmung der Stadt“ bezeichnete⁸⁰ und einer „übereifrigen Modernisierungssucht“ anlastete, durch welche die Synagoge „viel von ihrer einstigen Schönheit und ruhigen Ausgewogenheit eingebüsst“⁸¹ hätte. Auch in offiziellen Schreiben der ICZ wurde diese „Purifizierung“ nun nicht mehr als absichtliche Gestaltung gesehen, sondern mit Geldmangel erklärt oder mit dem Gebot „Du sollst Dir kein Bildnis machen“ gerechtfertigt.⁸²

Daneben musste die Synagoge auch dringend renoviert werden, weil sie stark baufällig geworden war – so sehr, dass sie bereits ein Jahr vor dem Umbau aus Sicherheitsgründen geschlossen werden musste.⁸³ Deswegen hatte man nebst der Renovation zwischenzeitlich gar einen Abriss der Synagoge erwogen, auch wegen der Lage: die Synagoge stand mittlerweile im stark befahrenen, zentralen Einkaufsviertel; die Mitglieder wohnten weit weg in den Aussenquartieren. Dies war vor allem für diejenigen problematisch, die am Samstag zu Fuss zur Synagoge hätten gehen müssen. Sie bevorzugten stattdessen lokale Betgemeinschaften, sodass immer weniger Mitglieder die Gottesdienste in der Synagoge besuchten.⁸⁴ Nachdem das Gebäude aber Anfang der Achtzigerjahre unter Denkmalschutz gestellt worden war, war ein Abriss unmöglich geworden⁸⁵ – dagegen hatten sich allerdings auch zahlreiche Gemeindemitglieder aus Bindung an die Synagoge und Pietätsgründen gewehrt.⁸⁶ Ohne Verkauf des Grundstücks fehlte aber das Geld für einen Neubau in einem Aussenquartier, sodass man sich stattdessen für den Umbau entschied.⁸⁷ Bereits 1979 war dafür von der GV ein Projektierungskredit gesprochen worden, allerdings fiel der definitive Beschluss zur Renovation wegen der Abrisspläne erst 1987 und der Entscheid für die konkrete Ausgestaltung erst 1991; Architekten waren wiederum Gemeindemitglieder: Bernard San, Michael Berlowitz und Ron Epstein.⁸⁸

80 Vgl. Rosenthal, JR, 13.9.1984, 17. Für eine ähnliche Meinung, vgl. Günzburger, JR, 13.9.1984, 17.

81 Vgl. Berlowitz, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 10. An gleicher Stelle meinte das Mitglied André Kuy, eine Verschönerung sei nötig, weil dies die Identifikation mit der Gemeinde und der Gottesdienstbesuch steigern könne. Vgl. Kuy, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 25.

82 Vgl. beispielsweise AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984 oder Richter, IW, 10.12.1993, 29. Jacques Richter, Präsident der Synagogenrenovationskommission 1993, bedauerte hier auch das Verschwinden der alten Bänke und den Verlust des „ursprünglichen Charakters des Synagogenraumes“.

83 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 177, Gemeindeversammlungen 1985, Antrag und Bericht des Vorstandes an GV, 1.9.1985 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 183, Gemeindeversammlungen 1990, Einladung zur GV, Bericht des Vorstandes, 24.9.1990. Zur Schliessung, vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 27 und Hutschneker, JR, 19.3.1992, 15.

84 Vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 257f und 272f und Huser, Zeit, 375f; und 380.

85 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Zürich, 4.3.1987 und <http://www.icz.org/religioeses/synagoge/> [12.9.2017].

86 Vgl. Vogt, Löwenstrasse, 65; AfZ, IB ICZ-Archiv / 177, Gemeindeversammlungen 1985, Antrag und Bericht des Vorstandes an GV, 1.9.1985 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 183, Gemeindeversammlungen 1990, Einladung zur GV, Bericht des Vorstands, 24.9.1990. Auch Epstein meint, dass sich viele Mitglieder gegen den Abriss gestellt hätten. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017. Ähnlich schreibt die IW, dass es „für viele schwer denkbar [sei], dass ein Bulldozer sie [die Synagoge] zertrümmert und an gleicher Stelle ein weiteres Konsumparadies stehen wird. Zu viele europäische Synagogen sind diesen Weg gegangen.“ Mayer-Sommer, IW, 30.8.1985, 20.

87 Vgl. Berlowitz, JR, 13.9.1984, 19.

88 Die drei Architekten schlugen der Generalversammlung im September 1990 vier Varianten vor. Nach langen internen Diskussionen entschied sie sich schliesslich im Januar 1991 für die Ausführung des Vorhabens „0+“. Zu all diesen Vorgängen und den Kosten, vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 257-259; Vogt, Löwenstrasse, 65-73 und 82f; Epstein, Synagogenbau, 179f; AfZ, IB ICZ-Archiv / 975, „Baufragen“ 1983-1986, Kurzprotokoll der Sitzung Synagogenrenovation, 1.2.1985; AfZ, IB ICZ-Archiv / 177, Gemeindeversammlungen 1985, Antrag und Bericht des Vorstandes an GV, 1.9.1985;



Abbildung 6, 7

Passend zur eingangs erwähnten Beurteilung der Gestaltung liess die ICZ bei diesem Umbau gewisse Elemente von 1884 wieder hervorholen: nebst einigen Säulenunterzügen und einer alten Gebetsuhr auch die ornamental geschnitzte Emporenbrüstung, ebenso wie die Fensterrosetten an der Ostwand.⁸⁹ Zwar wurden die Stühle von 1936 beibehalten, aber man beizte sie in einem „wärmeren“ Farbton, der sich wieder den dunklen Bänken von 1884 annäherte.⁹⁰ Ursprünglich hatte die Gemeinde erwogen, noch mehr „orientalische“ Teile zu restaurieren, beispielsweise die gesamten Wandmalereien. Bereits 1975 war in der ICZ die Idee zu einer umfassenden Wiederherstellung des Zustands von 1884 aufgekommen; die Restaurationsbemühungen waren also nicht von den Denkmalbehörden ausgegangen, welche ihre Subventionen für einen Umbau einzig an den Erhalt, nicht aber an die Wiederherstellung der ursprünglichen Gebäudeelemente geknüpft hatten.⁹¹ Noch 1990, also als die Subventionen

AfZ, IB ICZ-Archiv / 181, Gemeindeversammlungen 1988, Einladung zur GV, Bericht des Vorstandes 12.12.1988; AfZ, IB ICZ-Archiv / 183, Gemeindeversammlungen 1990, Einladung zur GV, Bericht des Vorstandes, 24.9.1990; AfZ, IB ICZ-Archiv / 184, Gemeindeversammlungen 1991, Antrag des Vorstandes an die GV, 31.1.1991; AfZ, IB ICZ-Archiv 221, Jahresberichte 1982-1991, Jahresbericht 1991, 29 und Richter, IW, 10.12.1993, 27. Zu den verschiedenen Varianten, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1020, ARGE San / Berlowitz / Epstein Architekten, Zürich: Kostenvoranschlag 1990, Pläne der Umbauvarianten, August 1990.

⁸⁹ So schreibt Epstein vom Bemühen, die „originalen Teile des Baus von Chiodera und Tschudy“ wiederherzustellen. Epstein, Synagogen, 167. Dazu vgl. auch anon., ICZ Inside, 30.10.2009, 11; <http://www.icz.org/religioeses/synagoge/> [12.9.2017] und Richter, IW, 10.12.1993, 30f. Auch im Gespräch bestätigt Epstein, dass man einzelne „orientalische“ Elemente bewusst wieder hervorholen wollte. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

⁹⁰ Für eine zeitgenössische Beschreibung des Umbaus, vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 29-31.

⁹¹ So blieb die Idee der Wiederherstellung aktuell, als die Stadt und der Kanton 1984 denkmalpflegerische Subventionen sowie 1987 eine Entschädigung für die Enteignung zugesagt hatten. Zu den Subventionen, vgl. Vogt, Löwenstrasse, 70-73 und 82f; AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Zürich, 4.3.1987; AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kantons Zürich, 17.7.1991 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Dienstbarkeitsvertrag zwischen ICZ und Kanton Zürich, 19.6.1991. Nach der ersten Subvention nahm man noch weitere Sondierungen vor. Zu den Sondierungen und den Diskussionen, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 975, „Baufragen“ 1983-1986, Kurzprotokoll der Sitzung Synagogenrenovation, 4.2.1985; AfZ, IB ICZ-Archiv / 975, „Baufragen“ 1983-1986, San Aktennotiz, Renovation der Synagoge Löwenstrasse, 30.4.1985; AfZ, IB ICZ-Archiv / 972, Wandmalereien im Innern der Synagoge, Bilder der Sondierungen, Mai 1985 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 975, „Baufragen“ 1983-1986, Sigi Feigel, Aktennotiz, Renovation Synagoge Restauration, 3.6.1985. Dass die Gemeinde schliesslich über verschiedene Umbauvarianten abstimmen konnte, die verschieden starke Restaurationen vorsahen, zeigt schon, dass die Subventionen davon unabhängig waren. Zur Abstimmung, siehe oben Fussnote 88. Dass eine Restauration der alten Teile dem Geschmack der Gemeinde entsprochen habe, bestätigt auch Epstein. Allerdings meint er, dass eine Mehrheit der Gemeinde dann doch nicht bereit war, den sehr hohen Betrag für eine umfassende Restauration zu bezahlen. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017. Entsprechend finden sich auch in den Quellen Äusserungen der Gemeindemitglieder zum „ursprünglich sehr schönen Geländer der Frauenempore“ (AfZ, IB ICZ-Archiv / 975, „Baufragen“ 1983-1986, Sigi Feigel, Aktennotiz, Renovation Synagoge Restauration, 3.6.1985) oder zu den „Elementen, die bei der letzten Renovation zerstört wurden“ (AfZ, IB

bereits zugesprochen waren, schlugen die Architekten der Generalversammlung vor, einzelne Malereien, die gestreiften Säulen, den grossen, gestreiften Hufeisenbogen vor der Thoranische, die Nebenkuppeln und alle Säulenunterzüge wieder hervorzuholen.⁹² Dies war die Umbauvariante, welche sie selbst, aber auch der Vorstand und die Synagogenrenovationskommission bevorzugten. Allerdings entschied sich die Gemeindeversammlung wegen der damit verbundenen hohen Kosten⁹³ für einen reduzierten Umbau, der aber, wie gezeigt, eine gewisse Restauration der alten Elemente von 1884 enthielt.⁹⁴ Zudem wurde dabei versucht, die Grundstruktur des Saals von 1884, die ursprüngliche Gebäudeidee von Chiodera und Tschudy, wieder zu betonen, indem die Architekten den gesamten Raum einheitlich streichen liessen und gewisse Strukturelemente mit Licht untermalten.⁹⁵

Mit diesen Bemühungen nahm der Betsaal den Diskurs von 1884 wieder auf, und zwar *erstens* bezüglich der religiösen Orientierung: Einerseits mit dem maurischen Stil, aber noch stärker mit den Fensterrosetten produzierte der im Betsaal sichtbare Diskurs nun das Reformjudentum wieder mehr als „Eigenes“ als noch 1936. Gleichzeitig wurde die Orthodoxie aber auch nicht vollkommen ausgeschlossen, indem beispielsweise das Harmonium nicht wieder eingebaut wurde. Der Raum manifestierte damit weiterhin einen Identitätsdiskurs, der die Einheit von Reform *und* Orthodoxie als „Eigenes“ definierte. Dem entsprach auch die neugestaltete, nun sehr prominente Bima: Sie diente nicht nur zur Thoralesung, sondern war gleichzeitig auch Predigerpult.⁹⁶

ICZ-Archiv / 975, „Baufragen“ 1983-1986, Kurzprotokoll der Sitzung Synagogenrenovation, 4.2.1985). Auch die Synagogenrenovationskommission sah eine umfassende Wiederherstellung als „optimal“ „vom Standpunkt der Würde des Synagogenraums und der allgemeinen architektonischen Gestaltung“ aus. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 999, Synagogenrenovationskommission (SRK) 1988-1990, Bericht der Synagogenrenovationskommission an den Vorstand und die GPRK, 4.4.1990. Auch Goetschel meinte in den Achtzigerjahren, eine Wiederherstellung würde dem Geschmack der Gemeinde entsprechen. Vgl. Goetschel, JR, 13.9.1984, 19.

92 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Umbau Synagoge Löwenstrasse, Gestaltungskonzept ARGE, 18.12.1989; AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Umbau Synagoge Löwenstrasse, Zeichnungen ARGE, 5.12.1989; AfZ, IB ICZ-Archiv / 1020, ARGE San / Berlowitz / Epstein Architekten, Zürich: Kostenvoranschlag 1990, Pläne der Umbauvarianten, August 1990 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 999, Synagogenrenovationskommission (SRK) 1988-1990, Bericht der Synagogenrenovationskommission an den Vorstand und die GPRK, 4.4.1990. Vgl. auch ah, JR, 1.9.1988, 29. Zum Entscheid über die drei Varianten, siehe oben, Fussnote 88.

93 Ein Grossteil des Budgets verwendete man bereits auf die dringend notwendigen Renovationen aussen, wie die Restauration der Sandsteinfassade, des Daches und der bunten Glasfenster. Vgl. Epstein, Synagogen, 167 und Richter, IW, 10.12.1993, 27 und 30f. So schreibt auch die ICZ heute, dass Fokus des Umbaus die „Erhaltung der stark in Mitleidenschaft gezogenen Bausubstanz“ sei, insbesondere „die Wiederherstellung der stark verwitterten Fassade“, vgl. <http://www.icz.org/religioeses/synagoge/> [12.9.2017].

94 Zu diesen Vorgängen und den Varianten, siehe oben, Fussnote 88. Auch Ron Epstein meint, man hätte nur das Nötigste machen können aufgrund des Budgetrahmens, wozu aber die partielle Wiederherstellung der ursprünglichen Bauteile gehörte. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

95 Vgl. Epstein, Synagogen, 167; AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Umbau Synagoge Löwenstrasse, Gestaltungskonzept ARGE, 18.12.1989 und Richter, IW, 10.12.1993, 30. Dass dies ein wichtiges Anliegen war, bestätigt Epstein im Gespräch. Um das Licht so einzusetzen, hätte man den amerikanischen Lichtkünstler James Turrell konsultiert. Er erwähnt zudem, dass die Bemalung so gestaltet sei, dass man zu einem späteren Zeitpunkt die ursprünglichen Malereien wieder hervorholen könne. Er schliesst das bei vorhandenem Budget nicht aus. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

96 Dies war bereits 1952 so eingeführt worden – also dann, als die Architektur auch sonst einen Identitätsdiskurs als Einheit von Orthodoxie und Reform produzierte. Zum sonstigen Identitätsdiskurs vor dem Umbau 1952, siehe oben, Seite 11-15. Zur damaligen Einrichtung der Thoranische, siehe oben, Fussnote 79. Wie schon 1936 gab es 1993 nun hinter der Bima Sitze für Rabbiner, Kantor und diejenigen, die beim Ausheben der Thora helfen. Auch der Chor sang nun von dem insgesamt grosszügiger gestalteten Bimapodest. Die zwei alten Leuchter wurden durch einen neuen aus Massivmessing ersetzt und standen von jetzt an im Eingangsfoyer. Die Eingänge wurden aus praktischen Gründen zur Seite versetzt. Für eine zeitgenössische Beschreibung dieser Neugestaltung, vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 29-31 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 990, Protokolle, Protokoll Besprechung Renovation Synagoge, 21.10.1992.

Dieser Identitätsdiskurs entsprach zudem der Entwicklung der ICZ: Man tendierte leicht zur Reform, beispielsweise damit, dass man in den Achtzigerjahren liberale Gottesdienstreformen vornahm, um diese gerade für Jugendliche attraktiver zu machen. Die überwiegende Mehrheit der ICZ-Mitglieder war zudem weiterhin nicht-praktizierend.⁹⁷ Allerdings wählte man auch nach Taubes' Abgang orthodoxe Rabbiner und offiziell bezeichnete man sich als Einheitsgemeinde mit orthodoxer Führung. So schrieb der damalige Präsident 1981, die ICZ stehe bewusst „auf dem Boden des institutionellen, nichtreformierten Judentums“, überliesse es aber den Mitgliedern, wie sie persönlich das Judentum praktizierten.⁹⁸

Zweitens griff der Betsaal mit den „orientalischen“ Elementen und der betonten kirchenähnlichen Grundstruktur auch wieder den Identitätsdiskurs als konfessionell gleichgestellte Gemeinde von 1884 auf,⁹⁹ die sich bezüglich dem spezifisch Jüdischen, dem postulierten „Orientbezug“, von der christlichen Umgebung unterschied. Sogar einer der Thoravorhänge wurde explizit so gestaltet, dass er wieder auf den „Orient“ als die Herkunft und den Bezugsort des Judentums verwies.¹⁰⁰ Auch dieser Aspekt des Identitätsdiskurses zeigte sich in der ICZ in der Zeit vor dem Umbau; beispielsweise darin, dass die Gemeinde ihre Synagoge 1984 mit „den anderen Kirchen Zürichs“ verglich oder der damalige Präsident die Mitglieder 1981 als „Schweizer Bürger jüdischen Glaubens“ bezeichnete.¹⁰¹ Zudem hatten auch andere jüdischen Gemeinden der Schweiz ihre maurischen Synagogen um dieselbe Zeit restauriert, sodass man sich mit diesen Umbaumaassnahmen wiederum anderen, nach der Emanzipation gegründeten, jüdischen Gemeinden anschloss, was die „eigene Identität“ als konfessionell-schweizerische, jüdische Gemeinde noch unterstrich.¹⁰² Ebenso hatte die ICZ in der Zwischenzeit auch ihren Bezug zu Israel stark ausgebaut. So spendete die Gemeinde seit Ende der Fünfzigerjahre regelmässig für den Staat Israel, 1958 feierte sie erstmals den Unabhängigkeitstag und ab 1963 fand jährlich eine vierwöchige Israelreise für die Jugendlichen statt.¹⁰³

97 So erlaubte man, auch ohne schwarzen Hut zum Thora Lesen aufgerufen zu werden, und man übernahm die sephardische Aussprache des Hebräischen für den Gottesdienst. Daneben wurde die Bat Mizwa aufgewertet und ein neues Gebetbuch mit moderner, deutscher Übersetzung der hebräischen Gebete. Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 229f und Ebel, ICZ Inside, 30.10.2009, 8f.

98 Vgl. Feigel, jüdischen Gemeinde, 40f. Mahrer nennt dies „pragmatische Orthodoxie.“ Mahrer, neuen Rolle, 234. Zur Ausrichtung in dieser Zeit allgemein, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 234-242 und Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 251f. Zum 1992 angetretenen Rabbiner Zalman Kossowsky und seinem Vorgänger Mordechai Piron (1980-1991), vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 251-254; 271 und 314f. Entsprechend der internen religiösen Heterogenität diskutierte die Gemeinde zwischenzeitlich aber, ob man nicht zwei Rabbiner unterschiedlicher Ausrichtung einstelle wolle; als sich die Generalversammlung 1978 dagegen entschied, spaltete sich die liberale Gemeinde Or Chadash ab. Vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 248-251 und Huser, Zeit, 382f.

99 Diese Verbindung von maurischem Stil und konfessionellen Dasein zog die ICZ selbst einige Jahre vor dem Umbau, als die Frage nach einer Wiederherstellung der maurischen Elemente akut war. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984. Zur Wiederherstellung, siehe oben, Seite 19f und Fussnote 91.

100 Vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 31 und Rosenberg, IW, 26.11.1993, 41 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1009, Vorhänge für Thoraschrank, Catherine Brandeis an ICZ, Vorhang für den Aron Hakodesch, Juli 1993.

101 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 983, Dokumentation, ICZ Presse-Information, 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 1984 und Feigel, jüdischen Gemeinde, 38.

102 Vgl. Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 13 und Epstein, Synagogen 35f und 56. Epstein nennt beispielsweise die Gemeinden von Genf (1990), Endingen (1986) oder Basel (1987).

103 Dieser stärkere Bezug begann mit Amtsantritt des Präsidenten Wreschner 1955. Allerdings war bereits 1948 die sephardische Aussprache in der Schule eingeführt worden. Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 164f und 209-214. Mahrer schreibt entsprechend, dass ab Ende der Fünfzigerjahre Israel zentral für das „Selbstverständnis“ der ICZ geworden sei. Vgl. ebd., 164. Ein starker Israelbezug in der „eigenen Identität“ zeigt sich auch in verschiedenen Äusserungen des damaligen Präsidenten Feigel in den Achtzigerjahren. Vgl. Feigel, jüdischen Gemeinde, 37f oder Feigel, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 4f. An letzter Stelle verband Feigel diese Bindung zu Israel mit dem Nahen Osten und einer „eigenen“ Kontinuität: „Zion, Jerusalem, der

Nebst diesen restaurierten „orientalischen“ Elementen wies der Betsaal aber auch zahlreiche neue Elemente auf, welche im Stil der zeitgenössischen schweizerischen Architektur gebaut waren. Dieser Stil pries geometrische Formen im Sinne einer „Neuen Einfachheit“, einer „Neuen Sachlichkeit“, welche primär pragmatisch ausgerichtet war.¹⁰⁴ Er zeigte sich besonders deutlich in der gesamten, neu gestalteten Thoransche; so war beispielsweise der Thoraschrank nun aus geometrischen Formen, zwei Granitsäulen und einer Marmorkugel, zusammengesetzt.¹⁰⁵ Mit diesen Gebäudeteilen wurde wie schon 1936 auch eine „eigene Identität“ als unterschiedslos schweizerisch und modern produziert. Dies entsprach wiederum der sonstigen ICZ; Beispielsweise sprach der damalige Präsident 1970 in seiner Abschiedsrede von dem „zürcherischen und schweizerischen“ Wesen der Gemeinde.¹⁰⁶

Indem der Raum jetzt *beide* Elemente neu aufnahm und verband, das historische, spezifisch jüdische wie das zeitgenössische, schweizerische, manifestierte er nun einen Diskurs, der die „eigene Identität“ auch mit der „eigenen“ Kontinuität verband: der Kontinuität als historisch gleichgestellte, spezifisch jüdische, auch jüdisch-„orientalische“ *und* spezifisch schweizerische, moderne Religionsgemeinde.¹⁰⁷ Diese zeigte sich nicht nur in den wiederhergestellten Teilen ohne „Orient“-Bezug, wie beispielsweise der alten Gebetsuhr,¹⁰⁸ sondern dieser Identitätsdiskurs entsprach wiederum der Entwicklung der ICZ: Als eine der grössten nach der Shoa verbliebenen jüdischen Gemeinden Europas betonte sie ihre Kontinuität, die durch die „eigene“ schweizerische Heimat ermöglicht, aber für das Judentum insgesamt wichtig war. Beispielsweise schrieb der damalige Präsident 1984: „Unser Dank ist die Liebe zu dieser Stadt und zu diesem Lande. Der Standort unserer Synagoge wurde zu einem Platz in unserem *Vaterland*. Sie stand und steht aber auch hier als Garant für die Erhaltung unseres religiös-kulturellen Erbes und

‘Nahe Osten’ stand uns Juden immer nahe.“ Vgl. dazu auch Berkowitsch und Verebelyi, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 28. Auch im negativen Sinne hatte sich der Bezug zu Israel verstärkt: In den Siebziger-, Achtziger- und Anfang der Neunzigerjahre war die ICZ hauptsächlich dann mit Antisemitismus konfrontiert, wenn es um Israel und die Entwicklungen im Nahen Osten ging. Aus diesen Gründen baute man auch die Sicherheitsvorkehrungen ab den Siebzigerjahren aus. Vgl. Weingarten, Juden in Zürich, 23 und Mahrer, neuen Rolle, 168 und 244f und Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 261-263.

104 Vgl. Allenspach, Architektur, 127-137 und 154f. Allenspach bezeichnet dieses pragmatische, klare Konstruieren als „die Tradition schweizerischer Baukultur“. Allenspach, Architektur, 135.

105 Für eine zeitgenössische Beschreibung dieser Elemente, vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 29-31. Zur Einschätzung als entsprechend der zeitgenössischen Architektur, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Umbau Synagoge Löwenstrasse, Gestaltungskonzept ARGE, 18.12.1989 und Hollenstein, NZZ, 7.12.1993, 47. Der Thoraschrank sollte quasi als „dreidimensionales Monument“ die Einheit von Himmel und Erde ausdrücken: Die zwei Säulen erinnerten an die zwei Säulen des Tempels und an das Hervorstreben zum Himmel; die Marmorkugel in der Mitte sollte für alles Irdische stehen. Vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 31 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017. Allerdings verstehen viele Mitglieder diese Symbolik nicht. Ruth Gellis im Gespräch in Zürich am 26.4.2017. Für die Gestaltung war Bernard San verantwortlich, der langjährige Kantor der Gemeinde. Vgl. Weill, JR, 2.12.1993, 9 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

106 Vgl. Mahrer, neuen Rolle, 211. Allgemein zur damaligen Identität als „bürgerlich-schweizerisch“, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 215 und Huser, Zeit, 400f. Zudem entsprach der Umbau mit den Restaurationsbemühungen auch einer allgemeinen Tendenz der damaligen Schweizer Architektur, die sich um Renovation, Denkmalpflege und die historischen Stadtkerne bemühte. Vgl. Allenspach, Architektur, 122f. Auch Goetschel sieht die ICZ von diesen allgemein schweizerischen Tendenzen beeinflusst. Vgl. Goetschel, JR, 13.9.1984, 19. Damit zeigte sich auch in gewisser Hinsicht in den restaurierten Elementen eine „eigene Identität“ als dezidiert schweizerisch ohne Unterschied zur Umgebung.

107 So meint auch Epstein, dass die „orientalischen“ Elemente für die meisten Mitglieder vor allem mit der eigenen Gemeindegeschichte verbunden und als Erinnerung an die „eigene“ Geschichte gesehen wurden, stärker als mit dem „Orient als Ursprung des Judentums“ verbunden oder als „Teil der Kultur eines aus dem Orient stammenden Volkes“ gesehen. Dass er dieses Vokabular verwendet, zeigt aber, dass auch der Diskurs des „Orientalisch-Jüdischen“ wieder vorhanden ist. Vgl. Epstein, Synagogen, 167; Epstein, ICZ Inside, 30.10.2009, 7 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017. Vgl. auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 988, Renovation: Protokolle, Korrespondenz, Verträge, Umbau Synagoge Löwenstrasse, Gestaltungskonzept ARGE, 18.12.1989.

108 Zu diesen Elementen, vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 31 und anon., ICZ Inside, 30.10.2009, 10.

als Symbol unserer Verbindung zu Israel.“¹⁰⁹ Sowohl der Kontinuitätsbetonung wie auch der Israelbezug der „eigenen Identität“ zeigten sich zudem in den zwei blauen Gedenklichtern, die an den Seitenwänden der Thoranische angebracht wurden: Sie erinnerten an die Opfer der Shoa und an die für Israel gefallenen Soldaten.¹¹⁰ Der neue Leuchter in der Kuppel war zudem mit einem Davidstern versehen und sollte ebenfalls einen Bezug zu Israel herstellen.¹¹¹

Dieser im Raum sichtbare und auch sonst in der ICZ vorhandene Identitätsdiskurs zeigte sich zudem erneut bei der Einweihungsfeier der renovierten Synagoge. So feierte die ICZ nun mehrmals: Zuerst gemeindeintern, verbunden mit einem Gottesdienst *und* dann noch einmal mit einem offiziellen Festakt, zu dem man Vertreter der Kantons- und Stadtbehörden, den Botschafter Israels, Vertreter der katholischen und evangelisch-reformierten Landeskirche und einer Stadtzürcher Moschee einlud, ebenso wie die übrigen jüdischen Gemeinden Zürichs und diejenige aus Winterthur.¹¹² Die Redner in der Synagoge und beim offiziellen Festakt erwähnten die besondere Kontinuität der ICZ als schweizerisch-jüdische Gemeinde¹¹³ und erinnerten in diesem Zusammenhang auch an

109 Feigel, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 5 (Hervorhebung im Original). Vgl. auch Berkowitsch, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 27f; Verebelyi, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 28; Berlowitz, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 9f und Rosenberg, JR, 26.9.1984, 25. Allgemein zum Eindruck, für das europäische, insbesondere das deutschsprachige Judentum verantwortlich zu sein, vgl. Huser, Zeit, 375. Aus diesem Eindruck bemühte sich die ICZ stark um die Kontinuität der Gemeinde auch in die Zukunft, besonders durch ein starkes Engagement für die Jugend und allgemeine, „kulturelle“ Veranstaltungen. Zum Ausbau der Aktivitäten, vgl. Mahrer, neuen Rolle, 165-168; Huser, Zeit, 375-380 und 387-389 und Weingarten, Juden in Zürich, 23. Für diesen Eindruck und der darausfolgenden Notwendigkeit eines stärkeren Engagements, vgl. auch Berkowitsch, Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse, 27.

110 Die Gemeinde veranstaltete einen kleinen Wettbewerb für die zwei Gedenklichter. Das Architekturbüro von Ron Epstein gewann und schuf diese beiden blauen Lichter mit je einer entsprechend Inschrift in Hebräisch. Vgl. Epstein, Synagogen, 28; anon., ICZ Inside, 30.10.2009, 10; Richter, IW, 10.12.1993, 31; AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 11.12.1993 und Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

111 Vgl. Richter, IW, 10.12.1993, 30 und Ron Epstein im Gespräch am 17.8.2017.

112 Insgesamt gab es vier Feiern: Am Samstag, 11.12.1993 für die Gemeindemitglieder verbunden mit einem Gottesdienst, am Sonntag, 12.12.1993 für die Kinder und Jugendlichen, am Montag, 13.12.1993 die offizielle Feier mit Empfang und am 14.12.1993 für die Senioren. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Programm für die Eröffnungsfeiern der neurenovierten Synagoge Löwenstrasse, Dezember 1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993. Vgl. auch VB, IW, 17.12.1993, 24; G.B., IW, 17.12.1993, 25 und Weill, JR, 16.12.1993, 13. Die beiden orthodoxen Gemeinden kamen allerdings erst zum Empfang dazu, vermutlich weil die Frauen und Männer in der Synagoge nicht getrennt sassen, und wurden entsprechend nicht offiziell begrüsst. Vgl. Weill, JR, 16.12.1993, 13 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993.

113 So erinnerten mehrere Redner an die Gründerzeit der ICZ (vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993; AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993 oder auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Stadtpräsident Josef Estermann, 13.12.1993) und an die damals erfolgte Emanzipation, ebenso wie an die damit einhergehenden historisch verbürgte Gleichwertigkeit der ICZ als konfessionelle Gemeinde verwiesen wurde (vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 13.12.1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993 oder auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Stadtpräsident Josef Estermann, 13.12.1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Weihbischof Peter Henrici, 13.12.1993). Die Konfessionalität zeigte sich auch darin, dass die katholische und reformierte Landeskirchen Zürich den neuen Leuchter mit Davidstern geschenkt hatten (dazu und zur konfessionellen „Identität“, vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Stadtpräsident Josef Estermann, 13.12.1993; AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Pfarrer Ruedi Reich, 13.12.1993; AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 13.12.1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 11.12.1993. Berlowitz bezeichnet das Geschenk an letzter Stelle auch als „Zeichen der brüderlichen Verbundenheit“ und verwies zwei Tage später nicht nur auf die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Synagogen, sondern auch Kirchen). In diesem Sinne betonten sowohl Vertreter der Gemeinde wie Aussenstehende die einmalige Kontinuität der ICZ als jüdische Gemeinde in der Schweiz (vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993; AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 13.12.1993 oder auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Weihbischof Peter Henrici, 13.12.1993) und deuteten die Synagoge explizit als

die Shoa.¹¹⁴ Wiederholt verwiesen die Ansprachen aber auch auf Israel¹¹⁵ und ebenso fand die religiöse Heterogenität der ICZ¹¹⁶ Erwähnung. Beim Empfang nach dem offiziellen Festakt wurde dieser Identitätsdiskurs sogar in der Auswahl der Weine sichtbar: So servierte die ICZ einen Rotwein von den Golan-Höhen und einen Weisswein aus dem Elsass,¹¹⁷ woher viele Gründer ICZ stammten, die für den Bau 1884 verantwortlich waren.

Auch diesmal wirkte sich der im Raum mitproduzierte und gleichsam festgehaltene Identitätsdiskurs zudem in der Folge aus. Das Konfessionelle der „Identität“ zeigte sich beispielsweise in den seit den Neunzigerjahren verstärkten Bemühungen, als Religionsgemeinschaft behördlich anerkannt zu werden. Dies gelang 2005 auf kantonaler Ebene, allerdings wurde die ICZ nicht wie die christlichen Gemeinden als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt, sondern sie untersteht bis heute dem Privatrecht.¹¹⁸ Ebenso zeigte sich die spezifisch jüdische wie spezifisch schweizerische „Identität“ in der Haltung der ICZ während der Debatten um die nachrichtenlosen Vermögen. Die ICZ war zeitweise sehr aktiv, gleichzeitig wollte sie nicht mit dem „World Jewish Congress“ identifiziert werden, da die Gemeinde deren Verhalten als arrogant und im Gegensatz zur „zurückhaltenden Art der Schweizer jüdischen Gemeinschaft“ empfand. Man sprach gar von einer „anderen Kultur des Auftretens“ im Gegensatz zur eigenen Schweizer Art und den „eigenen“ spezifisch schweizerisch-jüdischen Bedenken.¹¹⁹ Bei den Feierlichkeiten zum 150-Jahr-Jubiläum der ICZ 2012 wurden wiederum die schweizerisch-jüdische „Identität“ als Konfessionsgemeinde und auch die Betonung der damit verbundenen Kontinuität deutlich: Am Fest spielten sowohl ein Alphorn wie auch eine Klezmer-Gruppe, Vertreter der Landeskirchen, der Stadtbehörden wie auch des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes hielten Ansprachen und die Co-Präsidentin der ICZ meinte, dass

„Wahrzeichen langjähriger jüdischer Präsenz in dieser Stadt“ (AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993) oder der „gefestigten Integration der Juden in die Gemeinschaft der Schweiz“ (AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 13.12.1993). In diesem Sinne sprach auch Richter zwei Tage vorher von der gefestigten Gleichwertigkeit der Juden in der Schweiz. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993). Zudem erwähnte der damalige Präsident die Verpflichtungen der ICZ gegenüber dem nichtjüdischen Umfeld und unterstrich damit deren allgemein schweizerische „Identität“ (vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 11.12.1993).

114 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993 oder auch AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Grussbotschaft Weihbischof Peter Henrici, 13.12.1993. Zudem erwähnten mehrere Redner auch die Wichtigkeit der jüdischen Kontinuität angesichts der Shoa. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993 und Weill (über die Rede des Rabbiners Kossowsky), JR, 16.12.1993, 13.

115 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 13.12.1993. Präsident Berlowitz verwies auch auf einen sich anbahnenden Frieden im Nahen Osten. Albert Richter erwähnte dies ebenso, aber auch, dass man immer noch täglich für die Existenz Israels beten müsse. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Begrüssung Albert Richter, 13.12.1993 und AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Albert Richter, 11.12.1993. Ebenso betonte Präsident Berlowitz in seiner Ansprache die Verbindung zum Tempelbau und zum historischen Land Israel. Daneben verwies er auch auf das „goldene Zeitalter“ in Spanien. Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 13.12.1993.

116 Vgl. AfZ, IB ICZ-Archiv / 1011, Synagogeneinweihung Dez. 1993 I, Ansprache Jacques Berlowitz, 11.12.1993. Interessanterweise meinte Berlowitz an der offiziellen Feier, nach dem Auftritt des Synagogenchors, es sei schade, dass keine Frauenstimmen mehr zu hören seien. Vgl. Weill, JR, 16.12.1993, 13.

117 Vgl. Keck, Altstadt Kurier, Januar 1994, 16.

118 Vgl. Direktion der Justiz und des Innern, Kanton Zürich, Faktenblatt, Anerkennung von Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich, Januar 2017,

https://ji.zh.ch/internet/justiz_innere/de/themen/gemeinden_religionsgemeinschaften/_jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/faktenblatt_anerkenn.spooler.download.1500644456047.pdf/Faktenblatt+Anerkennung+von+Religionsgemeinschaften+im+Kanton+Zürich.pdf [12.9.2017]. Entsprechend eröffnete der Kantonsrat seit Amtsjahr 2006 in der Synagoge Löwenstrasse. Im gleichen Jahr erhielt die ICZ die Silbermedaille des Kantonsrats mit Gravur für „Verdienste um den Kanton“. Vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 289-291.

119 Vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 279-282 und Huser, Zeit, 402f. Vgl. auch Blau, tachles, 2.3.2012, 11f.

die Mitglieder als gleichwertige Bürger der Schweiz wahrgenommen werden wollen, weil man diesem Land auch viel zu verdanken habe.¹²⁰ Es sei schliesslich ein „Privileg“ als jüdische Gemeinde auf 150 Jahre Geschichte zurückblicken zu können und man habe deswegen auch die Verantwortung, nicht nur die Erinnerung an die Shoa zu wahren, sondern auch in der Gegenwart „jüdische Werte“ „aktiv und bewusst“ zu pflegen und an die kommenden Generationen weiterzugeben.¹²¹ Daneben blieb in der ICZ auch Israel ein wichtiger Bezugspunkt¹²² und ebenso besteht die religiöse Heterogenität bis heute: So sind meisten Gemeindemitglieder trotz weiterhin orthodoxer Führung nicht-praktizierend geblieben. Entsprechend hielten und halten die Diskussionen über Ausrichtung und Struktur der Einheitsgemeinde an; unter anderem kam erneut die Frage nach der Einstellung eines zusätzlichen, liberalen Rabbiners auf.¹²³

5. Fazit

Es hat sich also gezeigt, dass die Architektur des Synagogenhauptaums 1884, 1936 und 1993 jeweils unterschiedliche Identitätsdiskurse manifestierte und mitproduzierte und damit auch verschiedene „Identitäten“ der ICZ hervorgebracht wurden: Wurde 1884 die „eigene Identität“ als konfessionell-schweizerische Religionsgemeinde mit jüdisch-„orientalischem“ Bezug und Reformorientierung definiert, erschien das „Eigene“ 1936 orthodoxer und damit religiös-heterogener, gleichzeitig aber auch allgemein schweizerisch, modern und jüdisch in diesem – und nicht mehr im „orientalischen“ – Sinne. 1993 wiederum zeigte sich nach wie vor eine religiös heterogene „eigene Identität“, die sowohl mit dem historisch kontinuierlichen Dasein als spezifisch jüdische Konfessionsgemeinde als auch mit einer allgemein schweizerischen, modernen Ausrichtung und mit Israel verbunden war.

Auffallend ist des Weiteren, dass die zu einem bestimmten Zeitpunkt selbst gewählte Gestalt der Synagoge nach einigen Jahrzehnten innerhalb der Gemeinde auf Ablehnung stiess, sodass beim Umbau eine entsprechende Neugestaltung vorgenommen wurde. Daran anschliessend lässt sich die These aufstellen, dass die ICZ immer dann eine Umgestaltung ihres Betsaals vornahm, wenn sich die anderen Elemente ihres Identitätsdiskurses verschoben hatten und zwar so stark, dass die in die Architektur „gemeisselte“ „Identität“, die dort dauerhaft mitproduzierte „Identität“, nicht mehr dazu passte und der Saal eben *darum* nicht mehr gefiel.

120 Vgl. Hotz, NZZ, 19.3.2012, 10.

121 Vgl. Blau, taches, 2.3.2012, 35 und 37. Ähnlich sagte ihr Co-Präsident André Bollag: „150 Jahre Existenz einer europäischen jüdischen Gemeinde ist eine Seltenheit.“ Blau, taches, 2.3.2012, 38. Ron Epstein meint zudem, dass man mittlerweile viel stärkere Hemmungen habe, die Synagoge abzureissen, weil das Bewusstsein um die eigene Kontinuität und Geschichte stark gewachsen sei. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017.

122 So meint auch Epstein, der Bezug zu Israel sei für das „eigene“ Jüdischsein nach wie vor sehr wichtig bei den Gemeindemitgliedern, wobei man nach innen stets kritischer gegenüber Israel auftrete als nach aussen. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017. Ähnlich schildert er es in seiner Publikation. Vgl. Epstein, Synagogen, 62. Vgl. dazu auch Meier, Tages Anzeiger, 16.3.2012, 19. Am Sabbat wird nun auch ein Gebet für Israel gesprochen und ebenso weiterhin dasjenige „für das Vaterland“. Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017 und Epstein/Picard, räumliche Inszenierung, 8.

123 Heftig diskutiert wurde insbesondere die Haltung bezüglich sogenannter „Mischehen“ und bezüglich Kinder von nicht-jüdischen Elternteilen; dies mündete schliesslich in einer liberaleren Statutenordnung. Vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 284-288. Zu Kossowskys Nachfolger als Rabbiner, Ebel, 2007, seiner Wahl und damit verbundenen Ausrichtungsfragen, vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 295-301. Zu jüngsten Diskussionen, vgl. Bodenheimer/Bossert, Einheitsgemeinde, 304-310; Schürer, NZZ, 31.3.2012, 18; Schürer, NZZ, 26.4.2012, 17; Meier, Tages Anzeiger, 16.3.2012, 18; Blau, taches, 2.3.2012, 35 und 37 und Aussagen von Co-Präsident André Bollag in der Jüdischen Allgemeine 2012: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/12522> [12.9.2017].

Sowohl diese These wie auch die Ursachen für die Veränderung des Identitätsdiskurses, wie er sich in der wandelnden Synagogenarchitektur widerspiegelt, müssten noch untersucht werden. Insbesondere gälte es den Einfluss der Aussendiskurse, auch des Antisemitismus, wie allgemein gesellschaftlicher Diskurse, genauer zu erläutern. Nicht zuletzt gälte es noch zu untersuchen, wie sich ein Tierchen, das in der Synagoge an der Löwenstrasse lebte, durch all diese turbulenten Veränderungen durchgeschlagen hätte. Zumindest hätte es sich nicht von seinem Wohnort abbringen lassen, denn, wie Kafka schon festhielt, ist es „in Wirklichkeit unmöglich, das Tier zu vertreiben.“¹²⁴

124 Kafka, Synagoge, 409.

6. Bibliographie

6.1. Literatur

1. Allenspach, Christoph: Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich: Pro Helvetia, 1998.
2. Bamberger, Felix: Aus dem Gedächtnis geschilderte Reminiszenzen aus der Entwicklung der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich ab 1883, Zürich: Neumann, 1962.
3. Bodenheimer, Alfred/Bossert, Sabina: Einheitsgemeinde zwischen Dynamisierung und Scheidewegen: Die ICZ in den Jahren 1977-2011, in: Bodenheimer, Alfred (Hg.): «Nicht irgendein anonymer Verein...». Eine Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 247-310.
4. Bodenheimer, Alfred (Hg.): ICZ-Rabbiner, in: Bodenheimer, Alfred (Hg.): «Nicht irgendein anonymer Verein...». Eine Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 311-316.
5. Cohen-Mushlin, Aliza/Thies, Harmen H. (Hg.): Synagoge und Tempel – 200 Jahre jüdische Reformbewegung und ihre Architektur (Kleine Schriften der Bet Tifla – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 4), Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2012.
6. Epstein, Ron/Picard, Jacques: Synagogen – zwischen religiöser Funktion und räumlicher Inszenierung, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 56,2 (2005) 6-13.
7. Epstein, Ron: Synagogen der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Assimilation und Akkulturation (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz 13), Zürich: Chronos, 2008.
8. Epstein, Ron: Synagogenbau in der Schweiz: Selbstdarstellung oder Fremdbestimmung?, in: Lüddeckens, Dorothea/Uehlinger, Christoph/Walthert, Rafael (Hg.): Die Sichtbarkeit religiöser Identität: Repräsentation – Differenz – Konflikt (CULTuREL – Religionswissenschaftliche Forschungen 4), Zürich: Pano, 2013, 163-183.
9. Feigel, Sigi: Die Arbeit einer jüdischen Gemeinde am Beispiel der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ), in: Israelitische Cultusgemeinde Zürich (Hg.): Juden in Zürich, Zürich: Neumann, 1981, 33-41.
10. Foucault, Michel: Die Archäologie des Wissens (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 356), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
11. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2271), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.
12. Foucault, Michel: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1274), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996.
13. Foucault, Michel: Fragen an Michel Foucault zur Geographie (Gespräch), in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003, 38-54.
14. Foucault, Michel: Das Auge der Macht (Gespräch), in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003, 250-271.
15. Foucault, Michel: Raum, Wissen und Macht, in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV, 1980-1988, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005, 324-341.
16. Foucault, Michel: Von anderen Räumen, in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV, 1980-1988, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005, 931-942.
17. Foucault, Michel: Der Diskurs darf nicht gehalten werden für..., in: Defert, Daniel/Ewald, François: Michel Foucault. Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1934), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009, 213-214.
18. Foucault, Michel: Worte und Bilder, in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1934), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009, 320-323.
19. Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 96), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2015.
20. Fröhlich, Martin: Langhaus oder Zentralbau? Die Synagogen von Chiodera und Tschudy in der Schweizer Synagogenlandschaft des 19. Jahrhunderts, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 56,2 (2005) 26-33.

21. Frühauf, Tina: „... Just as Gothic Architecture is Christianity in Brick“ – The Organ as Embodiment of Reform, in: Brämer, Andreas/Przystawik, Mirko/Thies, Hamren H. (Hg.). *Reform Judaism and Architecture* (Schriftenreihe der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 9), Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2016, 147-160.
22. Gerson, Daniel: 1862-1914: Bürgerliches Selbstbewusstsein, Etablierung, Akkulturation, erste Spaltung und Anfeindungen, in: Bodenheimer, Alfred (Hg.): «Nicht irgendein anonymer Verein...». Eine Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 21-80.
23. Guggenheim, Paul: *Zur Geschichte der Schweizer Juden*, Zürich: Jüdische Pressezentrale Zürich, 1934.
24. Hammer-Schenk, Harold: Die Architektur der Synagoge von 1780-1933, in: Schwarz, Hans-Peter (Hg.): *Die Architektur der Synagoge*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1988, 157-285.
25. Heinrichs, Ruth: Von der Helvetik (1798) bis zum Ersten Weltkrieg, in: Bär, Ulrich/Siegel, Monique R. (Hg.): *Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit*, Zürich: Orell Füssli Verlag AG, 2005, 152-282.
26. Huser, Karin: Vom Ersten Weltkrieg bis in die heutige Zeit, in: Bär, Ulrich/Siegel, Monique R. (Hg.): *Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit*, Zürich: Orell Füssli Verlag AG, 2005, 283-426.
27. Israelitische Cultusgemeinde Zürich (Hg.): *Festschrift 100 Jahre Synagoge Löwenstrasse. 1884-1984*, Zürich: M&T Verlag, 1984.
28. Kafka, Franz: *In unserer Synagoge...*, in: Hermes, Roger (Hg.): *Franz Kafka. Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1996, 405-409.
29. Kalmar, Ivan Davidson: Moorish Style: Orientalism, the Jews, and Synagogue Architecture, in: *Jewish Social Studies. New Series* 7,3 (2001) 68-100.
30. Kleinberger, Guido: Zürichs Synagogen im 20. Jahrhundert, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz* 56,2 (2005) 41-48.
31. Krinsky, Carol Herselle: *Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1988.
32. Littmann, Joseph: 100 Jahre Israelitische Cultusgemeinde Zürich, in: Israelitische Cultusgemeinde Zürich (Hg.): *Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestehens der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich*, Zürich: Orell Füssli AG, 1962, 1-92.
33. Mahrer, Stefanie: Kurze Vorgeschichte der ICZ, in: Bodenheimer, Alfred (Hg.): «Nicht irgendein anonymer Verein...». Eine Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 15-20.
34. Mahrer, Stefanie: Auf der Suche nach der neuen Rolle. Die ICZ als grösste jüdische Gemeinde des deutschen Sprachraums (1948-1976), in: Bodenheimer, Alfred (Hg.): «Nicht irgendein anonymer Verein...». Eine Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 163-245.
35. Meyer, André: *Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts*, Zürich: Verlag Berichthaus, 1973.
36. Petry, Erik: «Wir sind liberal!». Die ICZ zwischen äusserer Bedrohung und innerer Sinnsuche (1915-1947), in: Bodenheimer, Alfred (Hg.): «Nicht irgendein anonymer Verein...». Eine Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 81-162.
37. Rohde, Saskia: Synagogendiskussion. Architekten und die Modernisierung des Judentums, in: Herzig, Arno/Horch, Hans Otto/Jütte, Robert (Hg.): *Judentum und Aufklärung. Jüdisches Selbstverständnis in der bürgerlichen Öffentlichkeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, 194-215.
38. Rom, Felix: Die Geschichte der IRG von 1895-1995. Von der Gründung bis zum Bau der Synagoge, in: Israelitische Religionsgesellschaft Zürich (Hg.): *Festschrift 100 Jahre IRG*, Zürich: Eigenverlag, 10-36.
39. Scott, Joan W.: Deconstructing Equality-versus-Difference: Or, the Uses of Poststructuralist Theory for Feminism, in: *Feminist Studies* 14,1 (1988) 32-50.
40. Scott, Joan W.: The Evidence of Experience, in: *Critical Inquiry* 17,4 (1991) 773-797.
41. Scott, Joan W.: Multiculturalism and the Politics of Identity, in: *October* 61 (1992) 12-19.
42. Scott, Joan W.: Nach der Geschichte?, in: *WerkstattGeschichte* 17 (1997) 5-23.
43. Scott, Joan W.: Geschichte schreiben als Kritik, in: *Historische Anthropologie* 23,1 (2015) 93-114.

44. Snyder, Saskia Coenen: Building a Public Judaism. Synagogues and Jewish Identity in Nineteenth-Century Europe, Cambridge(MA)/London: Harvard University Press, 2013.
45. Taubes, Chaim Zwi: Die religiöse Situation der Israelitischen Cultusgemeinde in den letzten Jahrzehnten, in: Israelitische Cultusgemeinde Zürich (Hg.): Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestehens der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Zürich: Orell Füssli AG, 1962, IX-XIX.
46. Van Voolen, Edward: Judaism. Visual Art and Architecture, in: Burch Brown, Frank (Hg.): The Oxford Handbook of Religion and the Arts, Oxford: Oxford University Press, 2014, 270-277.
47. Vogt, David: Synagoge Löwenstrasse. Geschichte und Architektur. Diplomwahlfacharbeit, ETH Zürich, Zürich: ETH Zürich, 1992.
48. Weingarten, Ralph: Von Verfeimten zu Bürgern. Die Juden in Zürich vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Israelitische Cultusgemeinde Zürich (Hg.): Juden in Zürich, Zürich: Neumann, 1981, 1-25.
49. Wettstein, Stefanie: Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Salenstein: Niggli Verlag, 1996.

6.2. Internet

50. Synagogenchor Zürich: Der Chor, Geschichte, unter: <http://www.synagogenchor.ch/pages/de/der-chor.php>
51. ICZ: Religiöses, Synagoge, Geschichte der Synagoge, unter: <http://www.icz.org/religioeses/synagoge/>
52. Bollag, André: »Die Einheitsgemeinde ist die einzige Option«, Interview der jüdischen Allgemeine vom 12.3.2012, unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/12522>
53. Kanton Zürich, Direktion der Justiz und des Inneren, Generalsekretariat: Faktenblatt, Anerkennung von Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich, unter: https://ji.zh.ch/internet/justiz_innere/de/themen/gemeinden_religionsgemeinschaften/_jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/faktenblatt_anerkenn.spooler.download.1500644456047.pdf/Faktenblatt+Anerkennung+von+Religionsgemeinschaften+im+Kanton+Zürich.pdf

6.3. Presseerzeugnisse

Neue Zürcher Zeitung (NZZ)

Tages Anzeiger

Zürcher Post

Altstadt Kurier

Israelitisches Wochenblatt (IW)

Jüdische Pressezentrale (JP)

Jüdische Rundschau Maccabi (JR)

ICZ Inside

tachles

Der Israelit

6.4. Archivmaterial

ETH, Archiv für Zeitgeschichte (AfZ), Institutionelle Bestände (IB): ICZ-Archiv

6.5. Mündliche Quellen

Ron Epstein im Gespräch in Zürich am 17.8.2017

Ruth Gellis im Gespräch in Zürich am 26.4.2017

6.6. Bildverzeichnis

- Abb. 1 Aussenansicht 1884 (Epstein, Synagogen, 22).
- Abb. 2 Innenansicht Erdgeschoss und Thoranische 1884 (JR, 11.1.1979, 13).
- Abb. 3 Emporenansicht 1884 (Epstein, Synagogen, 153).
- Abb. 4 Innenansicht Erdgeschoss und Thoranische 1936 (JP, 16.9.1936, 15).
- Abb. 5 Emporenansicht 1936 (JP, 16.9.1936, 13).
- Abb. 6 Innenansicht Erdgeschoss und Thoranische 1993 (http://www.icz.org/wp-content/uploads/2016/05/API_0073-1.jpg [12.9.2017]).
- Abb. 7 Emporenansicht 1993 (IW, 10.12.1993, 29).